lat. b.
631 d

Markus Tullius Cicero's
erstes Buch
tuskulanischer
Untersuchungen,
von
Verachtung des Todes.

Uebersezzt

von

Heinrich Friedrich Diez.

Magdeburg und Leipzig 1780.
In der Scheidhauerischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Man kann sich das Uebersezzen aus dem Lateinischen ungemein erleichtern, wenn man Wortsinn nicht so pünktlich verfolgt und überhaupt Stellen, die beym Auslegen Schwürigkeiten machen, in ähnlich scheinende Gedanken überträgt. Ich habe oft bemerkt, daß viele, ich möchte wohl sagen, alle Uebersezzer (den einzigen Thomas Abt in Uebersezzung des Sallusts von der Zusammenrottung des Katilina ausgenommen) sich dieses

Handgriffs bedient haben, ohne daß strengere Kritik ihnen Vorwürfe darüber gemacht hätte. Es gehört hier zwar nicht zu meiner Untersuchung, ob lezteres daher gekommen sey, weil man entweder diese Manier gebilligt, oder die Versionen nicht durchgehends mit den Originalen verglichen hat. Ich bin aber der Meynung, daß jede solcher Freyheiten, die man sich bey Uebersezzung der Alten erlaubt, fehlerhaft und tadelnswerth sey. Denn das Haupterforderniß besteht immer darin, die alten Skribenten in völliger Integrität zu liefern; und diese kann nicht anders erhalten werden, als wenn man

sorg-

sorgfältig vermeidet, ihre Perioden in neue Stellungen zu werfen, ihre Gedanken zu umschreiben, folglich mehr oder weniger Sinn, als das Original in sich faßt, hinein zu bringen, oder wohl gar den ganzen Gang der Begriffe und des Vortrags durch Veränderung der Wendungen zu verrükken. Es ist ein schaler Einwand, wenn man befürchten will, daß die Uebersezzung nicht fliessend und für unser Zeitalter nicht lesbar seyn werde, insofern man sich sklavisch ans Original binden sollte. Denn vom sichtbarn Zwange wird man sich doch immer ziemlich entfernen können, wenn man sonst nur mit seinem

Schriftsteller einzudenken vermögend ist; und wenn denn nun auch der deutsche Ausdruk Sonderbarkeiten, die im Original einmal liegen, aufnehmen müßte: so find' ich, wenigstens in der Natur der Sache, keinen Grund, der uns bestimmen dürfte, den ächten Geist des Originals der eingebildeten Delikatesse einiger Leser aufzuopfern. Es kömmt ja nicht auf Sinn neuerer Zeit, sondern auf Geist älterer Jahrhunderte an, und überdies würde erst zu entscheiden seyn, ob jene Regel deutscher Schrift schon so für ausgemacht gelte und keine Ausnahmen leide.

Nach

Nach meiner Einsicht ist es erste Vollkommenheit einer Uebersezzung, daß sie den Wortsinn des Originals aufs genaueste darlege, ohne dabey ins Schleppende und Matte zu verfallen, und den innern Werth des Originals herunterzusezzen. Version muß getreustes Abbild des Originals seyn. Ein Verdeutscher muß also seine Sprache der Sprache des Römers anpassen, nicht aber diese nach jener umbilden, und er muß, wenns ohne Verwischung der Eigenheiten nicht anders seyn kann, selbst Latinißmen übertragen, um den Gang der Gedanken des Alten ohne fremde Beymischung aufzubewahren.

Man muß dem Skribenten im hohen Schwunge der Gedanken eben so nach-eilen, als sich mit ihm gleichhalten, wenn er bisweilen an der Erde kriecht. Man muß weder seine Stärke schwächen, noch seine Schwäche zur Stärke erhe-ben wollen. Man muß ihm keine Bil-der unterschieben, wenn er nur flache Gedanken giebt, und ihm wieder keine kahle Begriffe andichten, wenn er durch Bilder spricht. Kurz, man muß nichts anders aus ihm machen, als was er selbst seyn wollte. Nicht ohn Unwillen hab ich oft Uebersezzungen gelesen, wo man auf allen Seiten gegen unsre Sprache so höflich ist, in Germanißmen zu reden,

ohne zu bedenken, daß sie auf Latinißmen nicht passen; wo man die Perioden des Originals, damit ich mich so ausdrükke, im Pausch und Bogen nach deutscher Redart überträgt, ohne auf dies oder jenes kleine Wörtchen zu achten, welches doch dem Original ganz andern Sinn giebt; wo man so deutsch zu seyn sich bestrebt, als ob man ein Originalwerk schriebe, ohne zu erwägen, daß man nur ein Originalwerk übersezze.

Dies ist das Ziel gewesen, welches ich bey vorliegender Uebersezzung zu erreichen mich bemüht habe. Es kann seyn, daß der Erfolg nicht überall mit

meinen Wünschen eintreffen möchte. Man muß aber auch nicht vergessen, daß es unter die schwersten Versuche gehöre, philosophische Schriften der Alten zu übersezzen. Ihr Sistem der Spekulation hatte eine ganz andre Richtung, wie das unsrige. Es kostet daher bisweilen Mühe, ihre Ideen vollständig zu erreichen, und noch mehr Mühe, sie paßlich und präzis in unsre Sprache zu übertragen. Und eben dadurch kanns vielleicht geschehen, daß mancher Leser hier und da einige Dunkelheiten in der Version zu finden glauben wird, die gleichwohl weder ihr noch dem Originale beyzumessen sind; denn

ich wollte durchaus meine Ideen nicht einschalten, sondern nur, nichts mehr und nichts weniger, deutsch sagen, als was Cicero lateinisch dachte und schrieb.

Ueberhaupt die ganze Untersuchung von Verachtung des Todes ist so voll vom feinsten Scharfsinn, daß man sie ja nicht laufend lesen muß, wenn man sie sonst umfassen und nuzzen will. Mein Streben wars, daß unter meiner Hand nichts von Ciceros eignem Geiste, nichts von seiner Stärke und Schwäche, verlohren gehen möchte. Ich habe deshalb, welches bey der lateinischen Sprache so nöthig ist, über einzelne Wörter

nach=

nachgedacht, um ihren rechten Gehalt nicht zu verfehlen; und ich habe den deutschen Ausdruk nur mit möglichster Auswahl hingestellt, wie er da steht, um mir wenigstens das Recht zu erwerben, fodern zu können, daß jeder, der richten will, ebenfalls erst prüfe und überlege, wie ich gethan habe, eh' er das erste beste Urtheil dahin fälle. Es ist ohnehin ein großer Unterschied, das Original mit einer Uebersezzung zu vergleichen, und diese aus jenem erst hervorzuziehn. Im ersten Fall ist man natürlicher Weise immer weiter voraus, wie im lezten, indem es schwerer ist, den Weg erst zu bahnen, als hernach

auf

auf der Bahne zu laufen. Es wird mir willkommen seyn, wenn man mir etwaige Fehler nachweist. Es wird aber nicht genug seyn, nur Fingerzeige zu geben, ohne zu bemerken, wie denn nun die Uebersezzung anders ausfallen müsse. Denn bey solcher Kritik kömts nicht blos aufs Verstehn des Cicero, sondern aufs Verdeutschen an. Ersteres pflegt für alle Sprachkundige nicht sehr schwer zu seyn. Das lezte aber ist wieder ein eignes Studium, welches man Niemanden auf sein Wort zutraun darf, bis er sich durch Proben dazu legitimirt. Beym Tadel also muß ich mir zugleich Pro-

ben

ben des Bessern erbitten, und jeder Leser hat ein Recht, sie zu erwarten.

Wir haben zwar schon eine Uebersezzung der ersten Tuskulanischen Quästion, die Johann Freyherr von Schwarzenberg im Jahre 1533 bey seinem deutschen Cicero edirt hat. Allein es wäre für Cicero'n rühmlicher, wenn sie gar nicht vorhanden wäre. Denn es ist darin nicht allein fast durchgehends ein ganz falscher Sinn angegeben, sondern man ist auch in der Bequemlichkeit so weit gegangen, daß Stellen, die dem Uebersezzer etwa unverständlich und zu schwer gewesen seyn mögen, ganz ausgelassen sind, aller andern sichtbarn

Fehler

Fehler zu geschweigen. Ich kann daher versichern, daß ich nicht den geringsten Gebrauch davon habe machen können, und Leser, die Gelegenheit gehabt haben, diese alte Version zu blättern, werden mir dies ohne meine Versicherung glauben. *

Ich habe nach Ernestis Edition übersezzt und daher gröstentheils die von ihm mühsam gesammelten Lektionen angenommen, die bekanntlich sehr variant sind. Ohne diese kann man also meine Uebersezzung nicht richtig beurtheilen. Ich hätte Stoff genug gehabt, sie mit

Anmer-

* Schummels Uebersezzer Bibliothek, S. 313 = 17.

Anmerkungen zu begleiten. Ich würde aber dadurch zu weit aus den Grenzen eines Dilettanten gewichen seyn, worin ich mich nach meiner bürgerlichen Bestimmung halten muß.

Warum ich nun gerade dieses Stük zum Uebersezzen gewählt habe? ist eine Frage, die ich nicht aufwerfen würde, wenn ich nicht befürchten müßte, daß eine gewisse Klasse von Lesern mir darin vorgreifen und zu Zweydeutigkeiten, die ich nicht gern auf mir haben mag, Gelegenheit geben dürfte. Meine Absicht ist also **nicht**, die Lehren des so genannten Heiden von Unsterblichkeit der Seelen mit neuern Religionen kontrastiren

zu lassen und daraus für den einen oder für die andern etwas folgern zu wollen; sondern ich wünschte, nach meinem geringen Vermögen ein kleines Scherflein zur Beförderung der so tief gesunknen alten **Litteratur** beyzutragen, welche allein fähig ist, die würdelosen und unmännlichen Gesinnungen, woran unser Zeitalter so sehr darnieder liegt, auszurotten und uns zu jener Seelenstärke, zu jenen großen Tugenden, zurükzuführen, wodurch Römer die verehrungswürdigsten Menschen auf Erden geworden sind.

Ob aber die übrigen vier Bücher der tuskulanischen Untersuchungen in der

Uebersezzung nachfolgen werden, kann ich izt nicht bestimmen, wenigstens wird es von der Muße, die mir von andern Arbeiten übrig bleibt, und von der Meynung abhängen, womit das Publikum diesen ersten Versuch aufnehmen wird.

Magdeburg, am 8. Jänner 1780.

Markus

Markus Tullius Cicero's erstes Buch tuskulanischer Untersuchungen, von Verachtung des Todes.

An M. Brutus.

Kap. I. Endlich der Schuzzreden und senatorischen Geschäfte ganz oder gröſtentheils überhoben, kam ich, besonders von dir, mein

Brutus, ermuntert, zu jenen Studien zurük, die ich immer schäzzte, die aber durch Umstände zurükgesezzt, erst spät wieder meine Beschäftigung wurden; und da Philosophie die Schule aller Künste ist, die zum glüklichen Leben gehören: so entschloß ich mich, sie in unsrer Muttersprache vorzutragen, nicht, als ob man aus Schriften und von Lehrern der Griechen nicht auch Philosophie lernen könnte, sondern weil ich immer geurtheilt, daß die Römer entweder alles weiser erfunden, wie die Griechen, oder daß sie das, was sie von ihnen entlehnten, wenn sie es nur ihrer Mühe für werth hielten, zur grössern Vollkommenheit gebracht haben. Denn unstreitig sind unsre Sitten, Lebensarten und Haushaltungen weit besser und ausgebildeter; unser Staat ist von unsern Vorfahren auf

weisern

weisern Anstalten und Gesezzen gegründet; und unser Kriegswesen? immer haben sich die Römer durch Tapferkeit hervorgethan, und noch mehr durch Kriegszucht. Ihre Eigenschaften endlich, die das Werk der Natur, nicht der Kunst, sind, übertreffen alles, was Griechenland oder andre Nationen aufweisen können. Wo sind sie, die mit unsern Vorfahren in Geistesstärke, in Standhaftigkeit, in Großmuth, in Rechtschaffenheit, in Treue und in allen großen Tugenden jeder Art verglichen werden dürften? In allen Wissenschaften war Griechenland uns überlegen. Der Sieg ohne Widerstand war aber hier sehr leicht. Denn wie Dichter die ältesten Gelehrten bey den Griechen sind, indem Homer und Hesiodus vor Roms Erbauung und Archilochus unter Romulus Regierung lebten: so

ist weit später die Dichtkunst auf uns gekommen. Ohngefähr ums Jahr 510 nach Roms Erbauung, unterm Konsulat des C. Claudius, eines Sohns des blinden Claudius, und des M. Tuditanus, gab Livius ein Schauspiel, gerade ein Jahr vor Ennius Geburt, der, wie Nävius, älter als Plautus war.

2. Rom hat also die Dichter spät kennen gelernt und aufgenommen. Die alte Geschichte sagt zwar, daß bey Gastmahlen die Thaten berühmter Männer von Gästen unter Musik besungen worden. Die Dichter aber wurden nicht geehrt, wie man aus Cato's Rede sieht, worin er es dem M. Nobilior als eine Schande vorwirft, daß er Poeten mit sich in die Provinz gebracht hätte; denn er hatte, wie bekannt ist, als Konsul den Ennius mit nach Aetolien genommen. Je gerin-

ger

ger nun das Ansehn der Dichter war, desto unbedeutender waren auch ihre Bemühungen, wenigstens konnten sie den Ruhm der Griechen nicht aufwiegen, wenn es auch große Genies unter ihnen gegeben hätte. Wenn Fabius, der aus dem edelsten Geschlecht stammte, mit seiner Mahlerey geschäzzt worden wäre: würden wir dann nicht auch viele Polycleten und Parrhasier bey uns gehabt haben? Ehre nährt Künste, und Ruhm ist für jeden Sporn zu Unternehmungen; was aber allgemein verachtet wird, liegt immer darnieder. Die Griechen sezzten die gröste Geschiklichkeit in Saitenspiel und Gesang. Daher soll auch Epaminondas, nach meinem Urtheil der Erste Mann in Griechenland, vortrefflich auf der Laute gespielt haben, und einige Jahre zuvor war Themistokles für roh

gehalten, weil er bey der Tafel die Leyer ausgeschlagen hatte. So blühte die Tonkunst in Griechenland; jeder lernte sie und, wer darin unerfahren war, hieß ungebildet. Auch die Geometrie stand daselbst in großer Ehre; deshalb war nichts berühmter, als die Mathematiker. Wir hingegen bestimmten die Grenzen dieser Kunst nur nach dem Nuzzen des Messens und Rechnens.

3. Den Redner aber haben wir geschwinder aufgenommen. Anfangs war er nicht gelehrt, jedoch geschikt im Ausdruk. Indeß nachher erwarb er sich Gelehrsamkeit; denn Galba, Afrikanus, Lälius, sollen gelehrt gewesen seyn, ihr Vorgänger Cato aber war nur ein Anfänger. Nach ihnen traten Lepidus, Carbo und die Grachen auf, und seitdem haben wir bis zu unsern Zeiten so große Redner gehabt,

daß wir den Griechen wenig oder nichts nachgeben dürfen.

Die Philosophie hat bis izt geruhet und ist in unsrer Sprache nicht bearbeitet worden. Ich will sie hervorziehn und aufklären, damit ich, wo möglich, meinen Mitbürgern in der Muße eben so nüzzlich werde, wie ichs vielleicht in Geschäften gewesen bin. Ich werde mir hier um so mehr Mühe geben, weil darüber in unsrer Sprache schon viele Bücher von einigen sonst guten Männern, die nur nicht gelehrt genug waren, unbedachtsamer Weise geschrieben seyn sollen. Es trift sich wohl, daß jemand richtig denkt, und das, was er denkt, nicht zierlich vortragen kann. Allein daß jemand seine Gedanken, die er weder ordnen noch erläutern, noch dem Leser reizend darstellen kann, niederschreibt, ver-

räth einen Menschen, der Zeit und Schrift ungebührlich mißbraucht. Daher lesen auch solche Leute mit ihren Verwandten ihre Bücher nur allein, und niemand rührt sie an, außer denen, die sich gleiche Schreibfreyheit erlaubt haben wollen. Wenn ich also zum Rednerruhm unsers Volks durch meine Bemühung etwas beygetragen habe: so will ich mit doppeltem Eifer die Quellen der Philosophie eröffnen, woraus jener floß.

4. Wie aber Aristoteles, dieser Mann von großem Genie und ausgebreiteter Wissenschaft, aus Eifersucht gegen des Rhetors Isokrates Ruhm, junge Leute in der Redekunst und Klugheit zu unterrichten anfieng: so werde auch ich mein altes Rednertalent bey diesen höhern und reichhaltigern Lehren beybehalten. Denn ich habe immer nur die Philosophie

für

für vollkommen gehalten, welche die wichtigsten Fragen eben so vollständig als zierlich behandeln kann; und ich habe mich hierin schon so sehr geübt, daß ich es izt wagen wollte, nach Art der Griechen Schulen zu eröffnen, wie ich denn neulich nach Deiner Abreise von Tuskulum, als verschiedne Freunde bey mir waren, den ersten Versuch darin machte. Dies soll nun die Beschäftigung in meinem Alter seyn, nachdem ich länger, als irgend einer vor mir, Redner bey Gerichtshändeln gewesen bin. Ich ließ angeben, worüber mich jeder hören wollte, und ich trug hierauf sizzend oder gehend meine Lehren vor. Nachher bracht' ich, mit den Griechen zu reden, diese fünftägige Schulen in eben so viele Bücher. Es ward die Ordnung beobachtet, daß, nachdem derjenige, der mich hören wollte, seine Gedanken

danken vorgetragen hatte, ich ihm dagegen meine Meynung sagte. Dies ist, wie Du weißt, die alte sokratische Methode, jemands Behauptungen zu beurtheilen. Denn Sokrates glaubte, auf diesem Wege am leichtesten zu entdekken, was der Wahrheit am nächsten komme. Damit aber unsre Untersuchungen desto besser auseinandergesezzt werden, will ich sie eben so darstellen, als wenn sie izt erst gehalten, nicht als ob sie nur erzählt würden. Der Eingang war also folgender:

5. **Atticus.** Mir scheint der Tod ein Uebel zu seyn.

Markus. Wie? denen, die schon gestorben sind, oder denen, die erst sterben sollen.

A. Beyden.

M. Der Tod wäre daher ein Elend, weil er ein Uebel ist!

A. Allerdings.

M. Jene, die den Tod schon überstanden, und diese, die ihn noch erwarten, beyde sind also elend.

A. So scheints mir.

M. So wäre denn jeder elend.

A. Freylich, jeder.

M. Und zwar, wenn du hiervon nicht abgehn willst, würden alle, die je geboren sind und noch werden geboren werden, nicht blos auf Lebenszeit, sondern auch ewig elend seyn. Denn wenn du nur diejenigen elend nänntest, welche sterben müssen: so wären zwar alle Lebende darunter begriffen, weil allen der Tod bevorsteht; aber doch im Tode würde sich das Elend enden. Allein da auch die Todten elend seyn sollen: so werden wir ja zum immerwährenden Elend geboren; folglich sind diejenigen elend, die vor

hundert

hundert tausend Jahren gestorben, oder vielmehr alle, die je zur Welt gebracht sind.

A. Völlig meine Meynung.

M. Sage mir, Freund, schrekt dich etwa der dreyköpfige Cerberus bey den Todten, das Brausen des Cocyts, die Fahrt über den Acheron, oder Tantalus, der, mit dem Kinn die Wasserfläche berührend, verdürstet? oder schrekt dich jenes,

daß Sisyphus im Schweiß
den Fels zu wälzen strebt und doch
kein Halmbreit rükt?

Vielleicht auch die unerbittlichen Richter, Minos und Rhadamantus, bey denen weder L. Crassus noch M. Antonius dich vertheidigen werden, noch, obgleich die Sache bey griechischen Richtern verhandelt wird, Demosthenes für dich auftreten kann, viel-

mehr

mehr du selbst in großer Versammlung für dich reden mußt! Dies alles wirst du wohl fürchten und denkst deshalb, daß der Tod ein ewiges Uebel sey.

6. A. Hältst du mich denn für so unsinnig, daß ich dergleichen glauben sollte?

M. Glaubst du denn das nicht?

A. Keinesweges.

M. Ich höre dies nicht gern.

A. Warum denn?

M. Weil ich viel sagen könnte, wenn ich diese Dinge zu widerlegen hätte.

A. Wer sollte bey solchem Gegenstand nicht beredt seyn können! Wie leicht ist's, diese Hirngespinste der Dichter und Mahler zu zernichten!

M. Und doch sind die Schriften der Philosophen voll von Widerlegungen.

A. Albern genug; denn wer ist so dumm, den jene Dinge rühren sollten?

M. Wenn also bey den Todten keine Elende sind, so ist niemand bey ihnen.

A. Denk ich auch.

M. Wo sind sie denn nun, die du elend nennst? oder welchen Ort bewohnen sie? Denn wenn sie vorhanden sind, können sie doch nicht nirgend seyn.

A. Ich bin der Meynung, daß sie nirgend sind.

M. Daß sie also nicht einmal existiren?

A. Ganz recht; und daß sie doch eben deshalb elend sind, weil sie nicht sind.

M. Möchtest du doch lieber den Cerberus fürchten, als so unüberlegt sprechen.

A. Warum das?

M. Du läugnest ja jemands Daseyn und bejahest es zugleich. Wo ist dein Scharfsinn?

Indem

Indem du jemanden elend nennst, so sagst du, daß derjenige es sey, der nicht existirt.

A. So dumm bin ich nicht, dies zu behaupten.

M. Wie meynst du es denn?

A. Gleichnißweise, heiß ich M. Crassus elend, der durch den Tod seinen Reichthum verlohr; elend Cn. Pompejus, der seinem so großen Ruhm entrissen ward; elend endlich alle, die des Lichts beraubt sind.

M. Du kömmst auf das Vorige zurük. Denn sie müßten ja vorhanden seyn, wenn sie elend sind. Du hast aber vorhin das Daseyn derer, die verstorben sind, geläugnet. Wenn sie also nicht sind, so können sie nichts, mithin auch nicht elend seyn.

A. Vielleicht hab ich auch nicht genau gesagt, was ich denke. Denn eben das, nicht mehr zu seyn, wenn man gewesen ist, das ists, was ich für höchst elend halte.

M. Was wäre elender, als gar niemals gewesen zu seyn? Also wären die Ungebornen schon elend, weil sie nicht sind, und selbst wir, wenn wir nach dem Tode elend seyn werden, wären schon vor der Geburt elend gewesen. Ich aber erinnere mich nicht, daß ich elend war, eh ich zur Welt kam. Sollte dein Gedächtniß besser seyn, so wünsch ich zu wissen, wessen du dich von dir erinnerst.

7. A. Du scherzest; als schienen mir die Ungebornen elend, und nicht die Verstorbenen!

M. Du nennst sie also elend?

A. Allerdings elend, weil sie nicht mehr sind, da sie doch einst waren.

M. Siehst du denn nicht, daß du dir widersprichst? Denn was ist widersprechender, als daß jemand nicht nur elend, sondern auch etwas seyn soll, der nicht existirt?

Hältst du den Calatin, die Scipionen, Servilier und Meteller für elend, wenn du ihre Grabmäler vor dem kapenischen Thore betrachtest?

A. Weil du mich ans Wort bindest, will ich nicht mehr sagen, daß sie für sich elend sind, sondern nur deshalb Elende, weil sie nicht mehr sind.

M. Du sprichst also nicht, M. Crassus ist elend, sondern nur, der elende M. Crassus.

A. Völlig so.

M. Als ob nun das, was du so ausdrükst, nicht entweder seyn oder nicht seyn müßte! Bist du denn in der Dialektik so ganz unerfahren? Es gehört unter ihre ersten Lehren, daß jeder Sazz wahr oder falsch seyn müsse. Wenn du also sprichst, der elende M. Crassus: so sagst du entweder dieses,

M. Crassus ist elend, damit beurtheilt werden könne, ob es wahr oder falsch sey; oder du sagst so viel wie gar nichts.

A. Gut, ich gebe zu, daß die Verstorbnen nicht elend sind, weil du mir das Bekänntniß abgedrungen hast, daß diejenigen nicht elend seyn können, die gar nicht existiren. Aber wir Lebenden? sind wir nicht elend, weil wir sterben müssen? denn was für Annehmlichkeit kann das Leben haben, wenn man Tag und Nacht denken muß: Bald, bald mußt du sterben!

8. M. Begreifst du nun, wie viel Uebel du der Menschheit abgenommen hast?

A. Wodurch?

M. Weil das Leben eine endlose Kette von Uebeln seyn würde, wenn der Tod für die Todten ein Elend wäre. Ich sehe nun das

Ziel,

Ziel, bey dessen Erreichung nichts weiter zu fürchten ist. Du scheinst indessen die Meynung des Epicharmus anzunehmen, eines scharfsinnigen und gebildeten Mannes, wie man unter den Siciliern immer trift.

A. Welche Meynung? denn ich kenne sie nicht.

M. Ich will sie dir, wo möglich, lateinisch sagen, denn du weißt, daß ich im Lateinischen nicht mehr Griechisch, als im Griechischen Lateinisch zu reden pflege.

A. Und das mit Recht; aber wie lautet nur des Epicharmus Meynung?

M. **Sterben will ich nicht; aber todt zu seyn, acht ich nicht.**

A. Ich erinnere mich izt des Griechen; und weil du mich zum Geständniß gebracht hast, daß die Verstorbenen nicht elend sind: so überzeuge mich auch davon, wenn du

kannst, daß es kein Elend sey, sterben zu müssen.

M. Dies ist leicht, wenns weiter nichts ist; allein ich habe etwas größers im Sinn.

A. Wie kann das so leicht seyn? oder worin besteht das Größere?

M. Wenn auf den Tod kein Uebel folgt, so ist der Tod selbst kein Uebel, dem die Zeit nach dem Tode, die, nach deinem Geständniß, kein Uebel bey sich führt, so nahe angrenzt. Es ist also nicht einmal ein Uebel, sterben zu müssen, denn das heißt, dahin gelangen, was wir für kein Uebel halten.

A. Erkläre dies umständlicher. Denn diese feinen Säzze zwingen mich mehr zum Bekänntniß, als zum Beyfall. Allein was ists, was du vorhin größers im Sinn haben wolltest?

M. Zu lehren, wenn ich kann, daß der Tod nicht nur kein Uebel, sondern auch ein Gut sey.

A. So viel fodere ich zwar nicht, ich bin aber doch begierig zu hören. Denn wenn du auch deinen Zweck nicht erreichen solltest, so wirst du es doch dahin bringen, daß der Tod kein Uebel sey. Indeß, ich will dich nicht unterbrechen, sondern lieber auf deine zusammenhängende Rede aufmerksam seyn.

M. Wie? Wirst du mir denn nicht antworten, wenn ich dich fragen werde?

A. Es klingt zwar etwas stolz, aber, wenns nicht nöthig ist, frage lieber nicht.

9. M. Ich will dir willfahren und alles, was du verlangst, nach Möglichkeit erklären. Jedoch wird das, was ich sagen werde,

nicht so gewiß und ungezweifelt seyn, wie beym pythischen Apoll; sondern als ein unbedeutender Mensch unter der großen Menge such ich durch Muthmaßungen nur Wahrscheinlichkeiten zu erreichen, und je weiter ich komme, finde ich nur etwas, was der Wahrheit ähnlich ist. Gewißheiten mögen jene lehren, die sie ergründen zu können vorgeben und sich als Weise ankündigen.

A. Du, wie es scheint. Wir sind aufmerksam, dich zu hören.

M. Laßt uns erst sehn, was der Tod selbst sey, der die bekannteste Sache zu seyn scheint. Einige meynen, daß der Tod eine Trennung der Seele vom Körper sey; andre behaupten, daß keine Trennung erfolge, sondern daß Seele und Leib zugleich und jene mit diesem vernichtet werden. Erstere

denken

denken wieder verschieden, indem einige glauben, daß die Seele sogleich zerstäube, andre, daß sie lange fortdaure, und noch andre, daß sie ewig lebe. Es wird ferner darüber gestritten, was die Seele an sich sey, oder wo sie sizze, oder woher sie komme. Vielen scheint das Herz die Seele zu seyn, daher sagt man Unherzige, Schwachherzige und Treuherzige; daher hieß der kluge Nasika, der zweymal Konsul war, das Herzgen, (die Weisheit) und der einsichtsvolle Aelius Sextus ein Beherzter. Empedokles hält das durchs Herz strömende Blut für die Seele; andre stellen sich vor, daß ein Gehirntheil das Wesen der Seele ausmache; andre wollen weder das Herz, noch einen Theil des Gehirns für die Seele gelten lassen, sondern geben bald das Herz, bald das Gehirn für den Sizz der

Seele aus; noch andre aber verstehn unter Seele den Geist, (Othem) welches auch unsrer Sprache ziemlich gemäß ist; denn wir sagen, Geist haben, und den Geist aufgeben, geistig und geistvoll und Geistesmeynung. Dem Stoiker Zeno scheint die Seele ein Feuer zu seyn.

10. Diese angeführten Meynungen vom Herzen, Gehirn, Othem und Feuer sind gemein; bey den übrigen Punkten denkt fast jeder verschieden, wie vorhin viele Alte. Zunächst glaubte Aristoxenus, ein Musiker und Philosoph, daß der Körper eine gewisse Stimmung habe, und wie man bey Gesang und Saiten eine Harmonie wahrnehme: so würden durch Natur und Gestalt des ganzen Körpers die verschiednen Bewegungen, gleich den Tönen im Gesange, gewürkt. Aristoxen

blieb hierin seiner Kunst getreu, er sagte aber etwas, was nach seinem Umfange schon lange vorher vom Plato gesagt und erklärt worden war. Xenokrates sprach der Seele alle körperliche Gestalt ab und nannte sie eine Zahl, welche, wie es schon Pythagoros meynte, die gröste Kraft in der Natur hätte. Sein Lehrer Plato erdachte eine dreyfache Seele, deren vornehmste, die Vernunft, er ins Haupt, wie in ein Schloß, sezzte und die beyden andern Theile von ihr regieren ließ, Zorn und Begierde, die er wieder absonderte, indem er den Zorn in die Brust, und die Begierde unters Herz legte. Dicäarch aber läßt in der zu Korinth gehaltnen Rede, die er in drey Bücher gebracht hat, und zwar im ersten, viele Gelehrte darüber streiten, und in den beyden andern Büchern läßt er einen Greis

Phe-

Pherekrates Phthiota, der vom Deukalion entsprossen seyn soll, die Lehre vortragen, daß die Seele gar nichts und nur ein leerer Name sey; daß man vergeblich beseelte und belebte Geschöpfe unterscheide; daß weder Menschen noch Vieh Geist oder Seele haben; daß die ganze bewegende und empfindende Kraft durch alle lebende Körper gleichmäßig verwebt sey und vom Körper nicht geschieden werden könne, indem sie ohne ihn nicht vorhanden sey und nur mit ihm einen einzigen, einartigen Körper ausmache, der unter Einwürkung der Natur lebe und empfinde. Aristoteles, der alle, Plato immer ausgenommen, an Genie und Fleiß weit übertrift, hat außer den vier Elementen, woraus alles entstehen soll, noch eine fünfte Natur angenommen, von welcher er den Geist ableitet; denn denken und vor-

herseh n,

herſehn, und lernen und lehren und erfinden, und noch viele andre Eigenſchaften, erinnern, lieben, haſſen, begehren, fürchten, härmen, freuen, dies und dergleichen mehr ſchienen ihm in keinem der vier Elemente zu liegen; er verfiel alſo auf eine fünfte Gattung, die keinen Namen hat, und ſo belegte er die Seele mit dem neuen Namen einer Entelechie, als einer ſtätigen und immerwährenden Bewegung.

11. Dies ſind ohngefähr alle mir bekannte Meynungen von der Seele. Denn jenen großen Mann, Demokrit, der die Seele aus dem zufälligen Zuſammenlauf kleiner und runder Körperchen entſtehen läßt, wollen wir übergehen. Nach dieſer Lehre wird alles durchs Gewühl der Atomen geſchaffen. Welche Meynung aber von dieſen allen die wahre

ſey,

sey, mag ein Gott wissen; und welche der Wahrheit am nächsten komme, ist eine schwere Frage. Wollen wir also diese Meynungen beurtheilen, oder zu unserm Vorhaben zurükkehren?

A. Ich wünschte wohl beydes, wenns möglich wäre; aber es ist schwer, beydes zu verbinden. Wenn wir also ohne jene Untersuchung uns doch der Furcht des Todes entledigen können: so wollen wir hierbey stehn bleiben. Kann es aber nicht anders geschehn, als wenn die Frage von der Seele vorher erklärt worden: so sey es darum, und jenes bleibe verschoben.

M. Was du wünschest, find ich selbst am bequemsten. Denn welche Meynung auch unter allen die wahre seyn mag, so wird immer daraus zu schliessen seyn, daß der

Tod

Tod entweder kein Uebel, oder vielmehr ein Gut sey. Ist Herz, oder Blut, oder Gehirn die Seele, so muß sie, weil sie körperlich ist, unstreitig mit dem übrigen Körper sterben; ist sie Othem, wird sie vielleicht zerstiebt; Feuer, wird sie verlöschen; Harmonie, wird sie vernichtet. Und was soll ich vom Dicäarchus sagen, der die Seele für gar Nichts hält? Bey allen diesen Meynungen hat Niemand nach dem Tode etwas zu erwarten. Denn mit dem Leben wird zugleich die Empfindung verlohren. Einen Empfindlosen aber kann nichts treffen. Die Meynungen der übrigen hingegen geben Hoffnung, wenn es dir etwa angenehm seyn sollte, daß die Seelen nach der Scheidung von Körpern in Himmel, wie in ihr Vaterland, gelangen können.

A. Ja,

A. Ja, das ist mir angenehm, und ich wünsche, daß es so sey, und dann, wenns auch nicht wäre, will ichs mir doch überreden lassen.

M. Was bedarfs also erst meiner Bemühung? Werd ich Platon in der Beredtsamkeit übertreffen können? Lies nur sein Buch von der Seele fleißig, und das wird dir Alles seyn.

A. Ich habs gethan und zwar öfter gethan; aber ich weiß nicht, wie ich ihm beypflichte, wenn ichs lese; und wie alle Ueberzeugung wieder verschwindet, sobald ich das Buch weglege und selbst über die Unsterblichkeit der Seelen zu denken anfange.

M. Was soll das? Giebst du zu, daß die Seelen nach dem Tode fortdauern, oder daß sie untergehn?

A. Ich gebs zu.

M. Wenn

M. Wenn sie nun fortdauern?

A. So sind sie nach meiner Meynung glüklich.

M. Und wenn sie untergehn?

A. So sind sie nicht elend, weil sie gar nicht mehr vorhanden sind, wie ich dir kurz zuvor habe zugestehn müssen.

M. Wie und warum kann dir also der Tod ein Uebel scheinen, der uns entweder glüklich macht, wenn die Seelen fortdauern, oder der uns nicht elend macht, wenn die Seelen des Gefühls beraubt sind?

12. A. Zeige mir also, wenns dir nicht lästig ist und in deinem Vermögen steht, daß die Seelen nach dem Tode fortleben; wenn du es aber nicht dahin bringen solltest, denn es ist schwer! so magst du nur darthun, daß der Tod ohn alles Uebel sey. Ich befürchte eben, daß es ein Uebel sey, nicht, des Gefühls beraubt zu seyn, sondern das Gefühl entbehren zu müssen.

M. Die Meynung, der du den Sieg wünschst, wird durch die besten Gewährsmänner unterstüzzt und das muß bey allen Sachen von großem Gewicht seyn. Hieher gehört erstlich das ganze Alterthum, welches vielleicht die Wahrheiten desto heller sahe, je näher es den Zeiten des Ursprungs und der göttlichen Abkunft war. So glaubten denn die alten Kascier, wie sie Ennius nennt, daß im Tode Empfindung sey, und der Mensch beym Abschiede vom Leben nicht so weit vernichtet werde, daß er gänzlich untergehen sollte. Man kann dies, außer vielen andern Dingen, besonders aus dem Priesterrecht und den Feyerlichkeiten bey Begräbnissen wahrnehmen, welche die grösten Männer nicht so innig verehrt und nicht so heilig über alle Entweihungen erhoben haben

würden,

würden, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß der Tod nicht alles im Menschen zerstöre, sondern daß er nur eine Wanderung und Verwandlung des Lebens sey, wodurch berühmte Männer und Frauen in Himmel geführt, die übrigen aber hienieden aufbehalten werden. Nach dieser Meynung, die auch bey Römern herrscht,

lebt Romulus ewig mit den Göttern im Himmel,

wie Ennius dem Volke nachsingt; und bey den Griechen, und von da bis zu uns und bis zum Ocean, wird Herkules für einen großen und waltenden Gott gehalten; daher wird Bachus, der Semele Sohn, als ein Gott verehrt; nicht minder die Tyndariden, die nicht nur im Kriege Siegeshelfer, sondern auch Bothschafter des römischen Volks gewesen seyn

 sollen.

sollen. Ja, ist nicht Kadmus Tochter, Ino, von den Griechen Leucothea, und von uns Matuta genannt, und kurz, wird nicht fast der ganze Himmel von Menschen bewohnt?

13. Wenn ichs wagen dürfte, ins Alterthum zu dringen und daraus dasjenige, was griechische Schriftsteller davon aufgezeichnet haben, auszuheben: so würde man finden, daß eben diejenigen, die für Götter großer Nationen erkannt werden, von uns jen Himmel gewandelt sind. Denk nur an jene, deren Grabmäler man in Griechenland zeigt; erinnere dich der Lehren jener Geheimnisse, worin du geweiht bist: so wirst du dich von der Allgemeinheit meines Sazzes überzeugen. Die Alten indessen, die in der, später bearbeiteten, Physik noch unerfahren waren, muthmaßten nur so viel, als sie aus Winken

der

der Natur entdekten; Verhältnisse und Ursachen der Dinge waren ihnen unbekannt; nur einige Erscheinungen, besonders bey Nachtzeiten, machten bey ihnen den Eindruk, daß die Verstorbenen ihnen noch zu leben schienen. Es ist ferner einer der dringendsten Gründe, warum wir das Daseyn der Götter glauben, weil kein Volk so roh, kein Mensch unter allen so wild ist, dem nicht der Gedanke von Göttern ankleben sollte. Viele machen sich von Göttern verkehrte Begriffe und das ist ein Fehler der Unterweisung. Alle jedoch stimmen darin überein, daß es eine göttliche Kraft und Natur gebe; und dies ist unter den Menschen weder verabredet, noch durch Unterricht oder Gesezze eingeführt worden. Bey jeder Sache aber muß Einstimmigkeit aller Nationen für ein Naturgesezz angenommen

nommen werden. Wer ist also, der den Tod der Seinigen nicht vorzüglich deshalb beweinen sollte, weil er glaubt, daß sie der Güter des Lebens beraubt sind? Ziehe diesen Gedanken hinweg: so wirst du auch das Wehklagen aufheben; denn niemand trauert über seinen eignen Verlust; man wird darüber vielleicht mißvergnügt seyn und sich ängstigen. Aber jenes Jammern, jene Trauerthränen rühren daher, weil wir uns vorstellen, daß unser Geliebter die Bequemlichkeiten des Lebens entbehren müsse und daß er es empfinde.*

Und

* Luctus, mœstus, lugubris lamentatio, u. s. w. drükten bey den Römern die Empfindung über Todesfälle aus; dolor, anxietas u. s. w. aber bezeichneten das Gefühl über äuseres persönliches Unglük. Die Schwürigkeit, diese Differenz im Deutschen treffend anzugeben, ist Ursach, daß die Uebersezzung bey obiger Stelle die Deutlichkeit des Originals nicht erreichen kann.

Und dies denken wir so blos durch Leitung der Natur, ohne weitere Veranlassung und Unterweisung.

14. Die Natur selbst aber giebt dadurch stillschweigend den stärksten Beweis von der Seelen Unsterblichkeit, daß alle Menschen für das, was erst nach dem Tode geschehen wird, äuserst besorgt sind. **Er pflanzt Bäume, die dem folgenden Jahrhundert Früchte tragen**, wie Statius im Schauspiel, die mannbarn Jünglinge, sagt. Was hätte dieser für Absicht, wenn nicht die künftigen Jahrhunderte ihn angehn sollten? Ein fleissiger Landmann säet also Bäume, deren Früchte er selbst niemals erblikken wird; und ein großer Mann sollte nicht Gesezze, Verfassungen und Staaten pflanzen? Was wollen Kinderzeugen, was Fortdauer des Na-

mens, was Adoptionen, was Testamentshang, was selbst Grabmäler, was Lobreden, was wollen sie anders andeuten, als daß wir auch künftige Dinge denken? Was folgt daraus? Zweifelst du, daß ein Muster der Natur nicht von der besten Natur jeder Art abgezogen werden müsse? Welche Natur kann also beym Menschengeschlecht besser seyn, als derer, die sich zur Hülfe, zum Schuzz, zur Erhaltung der Menschen geboren zu seyn fühlen? Herkules ist zu Göttern übergegangen. Er würde aber nie dahin gekommen seyn, wenn er sich nicht damals, als er noch unter Menschen wandelte, den Weg dazu gebahnt hätte. Dies sind schon alte Begebenheiten, die durch allgemeine Ehrfurcht geheiligt sind.

15. Was mögen wohl in dieser Republik so viele und große Männer, die für den

Staat gestorben sind, gedacht haben? etwa daß ihr Name mit ihrem Leben gleiche Grenzen haben werde? Wahrlich ohne feste Hoffnung der Unsterblichkeit würde sich Niemand zum Tode fürs Vaterland erbieten! Es konnte Themistokles, es konnte Epaminondas, und, damit ich nicht beym Alten und Auswärtigen stehn bleibe, ich selbst konnte in Ruhe leben. Aber ich weiß nicht, welch eine Ahndung von kommenden Jahrhunderten dem Geiste anhängt, Ahndung, die bey den grösten Genies und stärksten Seelen am lebhaftesten ist und am leichtesten ausbricht. Wer würde ohne diese so unbesonnen seyn, sein Leben zwischen stäten Arbeiten und Gefahren zu theilen? Ich rede von Volksführern. Was sag ich von Dichtern? wollen sie nicht nach dem Tode gepriesen werden? Woher sonst dies:

Beschaut, o Bürger, des alten
Ennius Bild;
er mahlte eurer Väter große Thaten.

Er fodert Ruhm zum Lohn von denen, deren Väter er berühmt gemacht hatte, und er sezzt hinzu:

Niemand soll mir Thränen weihen,
oder ein Trauergepränge halten,
weil ich im Munde der Nachkommen immer leben werde.

Doch was Dichter? Auch Künstler wollen nach dem Tode gepriesen werden. Schnitt nicht Phidias sein Bildniß in Minervens Schild, da er seinen Namen nicht einschreiben durfte? Und unsre Philosophen? sezzen sie nicht ihre Namen selbst denen Büchern vor, die sie von Verachtung des Ruhms schreiben? Wenn nun Einhelligkeit aller Menschen die Stimme der Natur ist, und

wenn

wenn Alle auf dem Erdboden darin zusammentreffen, daß es etwas gebe, was die Verstorbnen noch angeht: so müssen auch wir dies behaupten. Und wenn wir glauben, daß die Weisesten und Edelsten, eben weil sie ein Abbild der besten Natur sind, die Naturkraft am richtigsten kennen: so kömmts der Wahrheit nahe, daß, weil die besten Menschen vorzüglich für die Nachkommenschaft arbeiten, etwas vorhanden sey, wovon sie nach dem Tode Empfindung haben werden.

16. Wie wir aber das Daseyn der Götter aus der Natur muthmaßen und ihr Wesen aus der Vernunft erklären: so schliessen wir aus der Uebereinstimmung aller Nationen, daß die Seelen fortdauern, und aus der Vernunft müssen wir lernen, wo sie sich aufhalten und wie ihr Zustand beschaffen sey. Die

Unwiß

Unwissenheit in diesem Stük hat die unterirdischen Wohnungen und die Schreknisse erdichtet, die du mit Recht zu verachten schienst. Da die Körper in die Erde gebracht und mit Erde bedekt wurden, (woraus das Wort, verscharren, entstanden ist,*) so meynten sie, daß die Verstorbenen ihr übriges Leben unter der Erde führten, und diese ihre Meynung hat große Irthümer nach sich gezogen, welche die Dichter noch vermehrt haben. Denn der große Haufe beym Schauspiel, worunter sich Weiber und Kinder befinden, erschrikt, wenn er die fürchterliche Strophe hört:

Hier bin ich und komme mühsam übern
Acheron auf hohen und steilen Wegen,
Durch Hölen unter schroffen niederhangenden Felsen gewölbt,
Wo des unterirdischen Reichs dikke Finsterniß herrscht.

Und

* Humare und sepelire waren bey Römern verschiedne Dinge.

Und dieser Irrthum, der mir schon gehoben zu seyn scheint, ist so weit gegangen, daß sie, ob sie gleich die Körper hatten verbrennen gesehn, sich doch einbildeten, als ob bey den Todten noch solche Verrichtungen erfolgten, die ohne Körper nicht geschehen und gedacht werden können. Geister, die durch sich selbst leben, konnten sie sich nicht vorstellen; sie suchten nur immer Gestalten und Figuren. Daher Homers ganze Geisterbesprechung, daher die Todtenbeschwörung meines Freundes Appius; daher der Averner Pfuhl in unsrer Nachbarschaft,

> von wannen die Seelen in dunkelen Schatten, die Bilder der Todten, aus der weiten Mündung des tiefen Acherons mit salzigem Blut hervor gerufen werden.

Diese

Diese Bilder wollen sie jedoch reden lassen, welches weder ohne Zunge noch ohne Gaum, noch Kehle, noch Lunge, noch überhaupt ohne körperliche Gestalt geschehen kann, denn mit dem Geiste konnten sie nichts sehen, sie zogen alles auf die Augen. Es erfordert freylich großen Verstand, die Seele von den Sinnen abzuziehen, und die Gedanken über Gewohnheitsbegriffe zu erheben. Ich glaube indessen wohl, daß es seit so vielen Jahrhunderten schon von andern behauptet sey; allein, so weit schriftliche Nachrichten reichen, hat der alte Syrer Pherecydes, der unter Regierung meines Verwandten (Tullius Hostilius) lebte, es zuerst gesagt, daß die Seelen der Menschen unsterblich wären. Diese Meynung verbreitete sein Schüler Pythagoras, der unter Tarquinius Regierung nach Italien

kam;

kam; seine Lehre ward in ganz Griechenland eben so geschätzt, als er selbst im Ansehn stand, und viele Jahrhunderte nachher hat der Pythagoräer Name so geblühet, daß man außer ihnen Niemanden für gelehrt hielt.

17. Ich komme indeß auf die Alten zurük. Sie gaben von ihrer Meynung fast keinen Grund an, wenn nicht etwas durch Zahlen oder Größen erklärt werden mußte. Plato soll, um mit den Pythagoräern bekannt zu werden, nach Italien gereiset seyn, alle ihre Säzze gelernt haben, und der erste gewesen seyn, der nicht allein die Lehre des Pythagoras von Ewigkeit der Seelen angenommen, sondern auch Beweis davon geführt hat, welchen wir, wenn du nicht darauf dringst, übergehn und diese ganze Hoffnung der Unsterblichkeit bey Seite sezzen wollen.

A. Nun

A. Nun verläßt du mich, nachdem du meine Erwartung aufs höchste getrieben hast? Ich schwöre dir, daß ich mit Plato, den du verehrst, und den ich durch dich bewundre, mit Plato lieber irren, als mit jenen die Wahrheit wissen will.

M. Vortrefflich! denn mit eben ihm will ich selbst gern geirrt haben. Werden wir also noch zweifeln, wenn wir diese Meynung in gleichem Werth mit den mehresten andern finden, die wohl noch schwankender sind? Denn die Mathematiker versichern, daß die in der Weltmitte liegende Erde gegen den Umfang des ganzen Himmels nur die Größe eines Punkts einnehme, welchen sie Centrum nennen; daß ferner die Natur der, alles erzeugenden, vier Körper darin bestehe, daß sie die Gewichte gleichsam unter sich getheilt haben, indem die irdnen und wässerigen Körper durch eigne Strebung und Schwere nach gleichen Winkeln

keln zum Erdboden und Meere herabschiessen, die beyden übrigen Arten, die feurigen und belebten aber, wie erstere durch ihr Gewicht zur Mitte der Welt getrieben werden, eben so entgegengesezzt nach geraden Linien zur Himmelsgegend auffliegen, es sey, daß schon ihre Natur in die Höhe klimme, oder daß leichtere Körper ihrer Natur nach von schwerern zurükprallen müssen. Wenn dieses richtig ist, so ist es klar, daß die Seelen, sie mögen entweder beseelt, das ist, othemfähig, oder feuerähnlich seyn, nach der Trennung vom Körper sich in die Höhe schwingen werden. Sollte aber die Seele eine Zahl seyn, welches mehr spizfindig als deutlich gesprochen ist, oder sollte sie jene eben so namenlose als unbegreifliche fünfte Natur seyn: so würde sie auch noch viel inniger und reiner seyn, um sich aufs weiteste von der Erde entfernen zu können. Etwas von diesem allen ist also die Seele, weil eine so lebhafte Denkkraft weder

im Herzen, noch im Gehirn, noch im empedokleischen Blute versenkt liegen wird.

18. Den Dicäarch aber mit seinem Zeitgenossen und Mitschüler, Aristoxen, würklich gelehrte Männer, wollen wir übergehn. Der erste scheint es nicht einmal je bedauert zu haben, sich ohne Seele zu fühlen, und der zweyte ergözzt sich so sehr an seinen Gesängen, daß er sie auch hieher zu übertragen wagt. Die Harmonie können wir zwar aus den Pausen der Töne erklären, deren mannichfache Zusammensezzung auch verschiedne Harmonien darstellt. Wie aber die Lagen unsrer Glieder und die körperliche Gestalt, ohne Seele, eine Harmonie würken können, begreif ich nicht. Aristoxen indessen, ob er gleich in seinem Fach gelehrt war, hätte diese Dinge dem Meister Aristoteles überlassen, und für seine Person nur singen lehren sollen, nach der guten Anweisung des griechischen Sprüchworts:

Jeder treibe nur die Kunst, die er versteht.

Auf die Meynung übrigens vom ungefähren Zusammenlauf untheilbarer und runder Körperchen wollen wir uns gar nicht einlassen, wiewohl Demokritus noch voraussezzt, daß dieser Stoß erwärmt und beseelt seyn müsse. Wenn nun der Geist zu den vier Elementen, woraus alles entsprungen seyn soll, gehört und deshalb aus Feuerothem besteht, wie besonders Panätius dafür hält: so muß er aufwärtsstreben. Denn beyde Elemente haben nichts niedersinkendes in sich, sondern heben sich stäts in die Höhe. Sie mögen also zerstiebt werden, so geschieht es fern von der Erde: oder sie mögen fortdauern und ihr Wesen behalten, so müssen sie um so mehr jen Himmel steigen und die dikke, dumpfe Luft, die der Erde am nächsten ist, durchbrechen, weil der Geist wärmer oder vielmehr brennender ist, als diese Luft, die ich dikk und dumpf nannte.

19. Man kann dies daraus schliessen, weil unsre aus irdnem Urstoff gebildeten Körper von Geisteshizze durchwärmt werden. Ausserdem muß der Geist dieser groben Luft desto leichter entfliehn und sie hinter sich bringen, weil nichts geschwinder, als der Geist, ist, und keine Geschwindigkeit der Schnelligkeit des Geistes gleich kommen kann. Wenn also die Seele unzerstört in ihrem Wesen fortdauert: so muß sie solche Richtung nehmen, daß sie die ganze Himmelsgegend, wo Wolken, Regen und Winde umherziehn, durchdringe, weil diese wegen Ausdünstung der Erde naß und finster ist. Hat die Seele erst diese Region zurükgelegt und Naturen, die ihr ähnlich sind, berührt und erkannt: so bleibt sie bey den Sternen, die mit dünner Luft und mäßiger Sonnenhitze umgeben sind, stehn und hört auf, sich höher zu schwingen. Denn da sie zu einer ihr ähnlichen Leichtigkeit und Wärme gelangt ist, wird sie, wie im Gleich-

gewicht schwebend, sich auf keine Seite hinneigen, und nur der Wohnsizz ist ihr natürlich, wo sie mit ähnlichen Wesen vereinigt, wo sie ohne Bedürfnisse leben und auf gleiche Art, wie die Gestirne, erhalten wird. Und da die Lüste des Körpers uns fast zu allen Begierden entflammen und uns desto mehr anfeuern, wenn wir andern nacheifern, die etwas besizzen, was wir uns wünschen: so werden wir gewiß seelig seyn, wenn wir, nach abgeworfnem Körper, keiner Begierde und Eifersucht mehr fähig seyn werden; und wie wir izt, wenn keine Sorgen uns drükken, zu Beurtheilungen geschikter sind: so werden wir dort weit weniger Hindernisse finden, und uns ganz in Betrachtung und Erforschung der Dinge vertiefen, eben weil unsern Seelen eine unersättliche Begierde, die Wahrheit zu suchen, angeboren ist; und selbst jene Gegenden, wohin wir gelangen sollen, werden unsre Wißbegierde desto mehr reizen,

je mehr sie uns die Erkänntniß der himmlischen Gegenstände erleichtern werden. Diese Schönheit war es, die schon auf Erden durch Sporn der Wißbegierde in unsern Vätern die Philosophie erwekte, wie Theophrast bemerkt. Besonders aber denen wird sie zu Theil werden, die schon damals, als sie noch auf Erden wandelten, sie, in der Hülle der Finsterniß, dennoch mit aller Geisteskraft zu erreichen sich bestrebten.

20. Denn wenn diejenigen, die den Ausfluß des Meers gesehn, oder die Klippen besucht, worüber jenes Schiff drang,

> Argo genannt, weil darauf die auserwählten Argiver das goldne Widderfell holten,

oder wenn diejenigen, die die Meerengen bereiset haben,

> wo reissende Wogen Lybien von Europen scheiden,

wenn

wenn diese schon weit gekommen zu seyn sich dünken: was wird es dann erst für ein Schauspiel seyn, wenn es uns verliehen seyn wird, die ganze Erde zu überschauen, ihre Lage, Gestalt, Umfang, ihre wohnbaren Länder so wohl, als die Gegenden, die wegen strenger Kälte und Hizze öde liegen. Izt erkennen wir nicht einmal alles, was wir mit Augen sehen. Im Körper selbst ist kein Sinn, sondern nach den Lehren der Physiker und Aerzte, die alles zergliedert gesehn haben, laufen nur gewisse Gänge vom Sizz der Seele zu den Augen, Ohren und Nasen. Daher kömmts, daß wir oft, durch Gedanken oder Krankheiten verhindert, mit offnen und gesunden Augen und Ohren weder sehen noch hören. Man kann hieraus leicht schliessen, daß eigentlich die Seele sehe und höre, nicht diejenigen Theile, die gleichsam Fenster der Seele sind, wodurch jedoch die Seele nichts empfinden kann, wenn sie nicht dazu geneigt und gegenwär-

tig ist. Ja, mit einerley Kraft erkennen wir die verschiedensten Dinge, wie Farbe, Geschmak, Wärme, Geruch, Ton, welche die Seele durch fünf Werkzeuge niemals unterscheiden könnte, wenn ihr nicht alles überbracht würde und sie allein nicht Richter über alles wäre. Und dies alles wird unstreitig dann weit reiner und deutlicher wahrgenommen werden, wenn die Seele in die Wohnung, wozu sie nach ihrer Natur bestimmt ist, gelangt seyn wird. Denn obgleich die Oeffnungen, die vom Körper zur Seele führen, von der Natur aufs künstlichste gebauet sind: so sind sie doch durch irdne und gröbere Theile gewissermaßen verzäunt. Wenn aber die Seele von nichts umgeben seyn wird, so wird nichts mehr hindern, die Beschaffenheit jedes Dings zu übersehn.

21. Ich könnte, wenns nöthig wäre, noch umständlich darüber sprechen, wie viele abwechselnde und große Schauspiele die Seele

in himmlischen Gegenden zu erwarten habe. Wenn ich nur daran denke, pflegt mich oft die Seltsamkeit einiger Philosophen zu befremden, welche deshalb die Wissenschaft der Natur bewundern, ihrem Erfinder und Führer den wärmsten Dank bringen, und ihn als einen Gott verehren; weil sie, wie sie sagen, durch ihn von den strengsten Gebietern, von ewiger Schrekniß und täg- und nächtlicher Furcht befreyet worden. Von welcher Schrekniß denn? von welcher Furcht? Welch altes Weib ist so thöricht, die Dinge zu fürchten, die ihr freylich, wenn ihr die Natur nicht studirt hättet, gefürchtet haben würdet?

Unterirdische Tempel, Tiefen des Orcus, bleiche, diknebligte, finstre Wohnungen des Todes.

Ein Philosoph schämt sich nicht, sich zu rühmen, daß er dergleichen nicht fürchte, und die Falschheit davon eingesehen habe? Man

kann daraus schliessen, wie scharfsinnig sie von Natur seyn müssen, die jenes ohne Unterweisung doch geglaubt haben würden. Sie haben etwas vortreffliches, ich weiß nicht, was? gefunden, nachdem sie gelernt haben, daß sie im Tode ganz sterben werden. Wenn das nun so wäre, (denn ich widerstreite nicht,) was hat denn diese Sache freudiges oder rühmliches? Jedoch ist mir würklich kein Grund bekannt, warum nicht Pythagoras und Plato's Meynung wahr seyn sollte. Hätte sogar Plato keine Beweise angeführt, (siehe, was der Mann über mich vermag) so würde schon sein Ansehn mich fortreissen. Er hat aber so viel Gründe aufgestellt, daß er sich selbst gewiß überzeugt und andre auch zu überzeugen gewünscht zu haben scheint.

22. Allein die meisten sträuben sich dagegen und strafen die Seelen gleichsam als Uebelthäter mit dem Tode. Die Ewigkeit der

Seelen scheint ihnen blos deshalb unglaublich zu seyn, weil sie nicht begreifen können, wie die Seele ohne Körper beschaffen sey. Als ob sie aber verstünden, was die Seele im Körper selbst sey, welche Bildung, Größe und Stelle sie habe, oder, wenn einmal im lebenden Menschen alles, was izt verdekt ist, gesehen werden könnte, ob die Seele alsdenn erblikt werden würde, oder ob sie so fein seyn möchte, daß sie dem Auge entwische? Dies mögen jene bedenken, welche läugnen, sich die Seele ohne Körper vorstellen zu können. Sie werden wohl erfahren, wie sie sie im Körper selbst sich vorstellen mögen. Mir wenigstens, wenn ich die Natur der Seele betrachte, ist der Gedanke weit schwerer und dunkler, wie die Seele im Körper, einem ihr fremden Hause, als wie sie beschaffen sey, wenn sie ihn verlassen und in freyen Himmel, ihren rechten Wohnsizz, übergegangen seyn wird. Denn wenn wir das Wesen dessen, was wir

niemals

niemals gesehn haben, nicht erklären können: so können wir gewiß eben so wenig Gott selbst und die göttliche Seele, die den Körper abgelegt, mit unsern Gedanken fassen. Daher haben Dicäarch und Aristoxen behauptet, daß es gar keine Seele gebe, weil es schwer war, einzusehn, was oder wie sie seyn sollte. Es will auch in der That viel sagen, die Seele durch die Seele selbst zu beobachten, und dies ist eigentlich die Bedeutung jenes Gebots des Apollo, welches ermahnt, **daß jeder sich selbst kennen lernen** solle; denn wie ich glaube, fodert Apollo nicht, daß wir unsre Glieder oder Größe, oder Gestalt kennen lernen mögen, indem wir nicht bloße Körper sind, so wie ich, indem ich dir dies sage, es nicht zu deinem Körper rede. Wenn er also spricht, **erkenne dich** selbst: so heißt das, erkenne deine Seele. Der Körper ist nur gleichsam ein Gefäß oder ein Behältniß der Seele. Was von deiner Seele verrichtet

wird,

wird, das geschieht von dir. Wenn es daher nicht göttlich wäre, die Seele zu kennen: so würde es nicht der Ausspruch eines höhern Geistes seyn, so, daß es Gott zugeschrieben worden, sich selbst erkennen zu können.

Allein wenn die Seele selbst nicht weiß, was sie sey: wird sie denn deshalb nicht einmal wissen, daß sie vorhanden sey? nicht wissen, daß sie bewegt werde? Hierauf gründet sich jener Beweiß des Plato, der vom Sokrates im Phädrus vorgetragen, von mir aber im sechsten Buche über die Republik angeführt ist.

23. **Was beständig bewegt wird, ist ewig. Was aber einem Dinge Bewegung mittheilt, und selbst für sich anders woher angetrieben wird, muß aufhören zu leben, sobald seine Bewegung ein Ende hat. Einzig also dasjenige, was sich selbst bewegt, kann niemals aufhören, bewegt zu werden, weil es**

niemals von sich verlassen wird: ja, dies ist auch für die übrigen Dinge, die bewegt werden, Quelle und Urwesen (principium) der Bewegung. Ein Urwesen aber hat keine Entstehung. Denn aus dem Urwesen entspringen alle Dinge, das Urwesen selbst aber kann aus keinem andern Dinge erzeugt werden. Es wäre kein Urwesen, was anderswoher entstünde. Wenn es nun keinen Ursprung hat, so kann es auch niemals vergehn. Ein vernichtetes Urwesen wird weder selbst von einem andern wiedergeboren, noch wird es aus sich ein anders hervorbringen, weil vom Urwesen alles sein Daseyn erhalten muß. Folglich besteht das Urwesen der Bewegung in dem, was selbst von sich bewegt wird. Dies aber kann weder anfangen noch aufhören, zu seyn, es müßten denn alle Himmel einstürzen

und die ganze Erde untergehn, und keine einzige Kraft behalten, durch deren Stoß sie bewegt werde. Da es also offenbar ist, daß das ewig sey, was sich selbst bewegt, wer mag denn läugnen, daß den Seelen solche Natur verliehen sey? Denn unbeseelt ist alles, was durch äusere Berührung getrieben wird. Was aber beseelt ist, wird durch innere Thätigkeit bewegt. Dies ist die eigentliche Natur und Kraft der Seele; und, da sie unter allen die einzige ist, die sich beständig selbst bewegt, so ist sie unstreitig ohn Anfang und Ende. Wollten sich gleich alle gemeine Philosophen (so scheinen diejenigen, die vom Plato und Sokrates und ihren Anhängern abweichen, genannt werden zu müssen,) vereinigen: so werden sie nicht nur niemals etwas so schönes vortragen, sondern sie werden auch nicht einmal die Feinheit jenes Schlusses verstehn. Die Seele empfindet

pfindet also, daß sie bewegt werde; wenn sie dies empfindet, fühlt sie zugleich auch dies, daß sie durch ihre eigne, und keine fremde, Kraft bewegt werde, und daß es unmöglich sey, jemals von sich selbst verlassen zu werden. Hieraus folgt ihre Ewigkeit, wenn du nicht etwas dagegen zu sagen hast.

A. Ich für mein Theil bin zufrieden, daß mir nicht einmal ein Einwurf eingefallen ist. So sehr bin ich schon Freund dieser Meynung.

24. M. Nun das übrige! Hältst du das für unbedeutender, was an menschlichen Seelen etwas Göttliches verräth? Wenn ich wüßte, wie dies entstehn könnte: so würd' ich auch einsehn, wie es wieder unterginge. Denn ich glaube angeben zu können, wie Blut, Galle, Schleim, Knochen, Nerven, Blutadern, und Bau aller Glieder und des ganzen Körpers zubereitet und

gebildet worden. Wenn die Seele nichts weiter in sich hätte, als daß wir durch sie lebten: so würd' ich denken, daß sowohl das Leben des Menschen, als des Weinstocks und Baums von der Natur erhalten werde, indem wir auch von leztern sagen, daß sie leben. Wenn ferner die menschliche Seele nur Begierden und Abneigungen hätte: so würde sie auch dies mit dem Viehe gemein haben. Allein sie hat erstlich ein endloses Gedächtniß von unzähligen Dingen, welches Plato für die Erinnerung eines vorhergegangenen Lebens angesehn haben will. Denn Sokrates frägt im Buche, Menon genannt, einen Knaben etwas geometrisches über die Ausmessung des Viereks. Dieser antwortet darauf, wie ein Kind, und doch sind ihm die Fragen so leicht, daß er durch stufenweises Antworten so weit kömmt, als wenn er die geometrischen Säzze gelernt hätte. Hieraus will Sokrates schliessen, daß, Lernen, nichts

anders sey, als sich erinnern, welches er in der Rede, die er an seinem Sterbetag hielt, noch weit genauer auseinander sezzt. Er lehrt darin, daß jeder, der noch gar keine Begriffe zu haben scheine, durch Beantwortung schiklicher Fragen an den Tag lege, daß er diese Dinge nicht izt erst lerne, sondern sie durch Erinnerung nur wieder erkenne; daß es auch gar nicht möglich sey, in der Kindheit die innerlichen und gleichsam in den Seelen aufgezeichneten Begriffe von so vielen und großen Dingen zu haben, wenn die Seele nicht schon, vor dem Eintritt in Körper, in Erkänntniß der Dinge geübt gewesen wäre. Und wenn die Seele ein **Nichts** seyn sollte, worüber Plato sich an vielen Stellen erklärt, (denn er meynt, daß das **Nichts** sey, was entsteht und vergeht, und daß nur das **Etwas** sey, was immer dasselbe bleibt und von ihm Idee genannt wird) so hätte die im Körper verschlossene Seele die ihr vorkommenden

Begriffe

Begriffe nicht durch Erinnerung wieder erkennen können. Sie habe sie aber als bekannt mitgebracht und dadurch falle die Bewunderung hinweg, die man gegen ausgedreitete Erkänntniß hegt. Die Seele übersehe sie auch nicht mit einem Maale, wenn sie so plözlich in die ungewohnte und wüste Wohnung gewandert sey, sondern nachdem sie sich gesammekt und erholt habe, finde sie die Begriffe durch Erinnerung. Folglich sey Lernen nichts anders, als Erinnern. Ich bewundre indessen das Gedächtniß von andrer Seite noch weit mehr. Denn worin besteht eben das, wodurch wir uns erinnern? oder welche Kraft hat es? oder woher seine Natur? Ich will nicht fragen, welch großes Gedächtniß Simonides, welch Theodektes, welch Cyneas, den Pyrrhus als Gesandten an den Senat schikte, welch neulich Carmadas, welch der Sceptiker Metrodorus, welch großes Gedächtniß unser Hortensius, gehabt

 haben.

haben. Ich rede nur vom gemeinen Gedächtniß der Menschen, besonders derer, die sich mit wichtiger Wissenschaft und Kunst beschäftigen. Diese erinnern sich so vieler Dinge, daß es schwer ist, zu bestimmen, wie groß ihr Verstand sey.

25. Wo soll also das alles hinaus? Um einzusehn, welch eine Kraft es sey und woher sie stamme? Es ist sicher nicht die Kraft des Herzens, nicht des Bluts, nicht des Gehirns, nicht der Atomen. Ob die Seele Othem oder Feuer sey, weiß ich nicht, und ich schäme mich nicht, wie jene, meine Unwissenheit zu bekennen über etwas, was ich nicht weiß. Wenn ich aber über irgend eine andre dunkle Sache etwas bejahen könnte: so würde ich, die Seele mag Othem oder Feuer seyn, schwören, daß sie göttlich wäre. Denn ich bitte dich, scheint dir wohl diese so große Gedächtnißkraft aus Erde oder neblichtem und finsterm Himmel erzeugt oder zusammengesezzt zu

seyn?

seyn? Wenn du nicht begreifst, was sie sey: so siehst du doch, wie sie beschaffen sey; und wenn auch das nicht wäre: so empfindst du doch ganz gewiß, wie groß sie sey. Was nun? Wollen wir glauben, daß die Seele eine gewisse Geräumigkeit habe, worin das, dessen wir uns erinnern, wie in ein Gefäß eingegossen werde? das wäre in der That lächerlich; denn wie kann ein Boden oder eine solche Figur der Seele, oder überhaupt eine so große Geräumigkeit gedacht werden? Wollen wir annehmen, daß die Seele wie Wachs gedrükt werde, und daß das Gedächtniß in Spuren der dem Verstande eingezeichneten Gegenstände bestehe? Aber wie können Wörter und selbst Gegenstände Spuren hinterlassen? und welche ungeheure Größe wäre nöthig, um so vieles fassen zu können? Ja! welche Kraft ist es endlich, die das Unbekannte erforscht, die man Erfindung und Nachsinnen nennt? scheint dir die wohl aus dieser irdnen,

 sterb-

sterblichen und vergänglichen Natur gebildet zu seyn? oder, der zuerst allen Dingen Namen gab, welches Pythagoras für die höchste Weisheit hielt? oder, der die zerstreueten Menschen zusammenbrachte und zum gesellschaftlichen Leben vereinigte? oder, der die Sprachtöne, die unendlich schienen, auf wenige Buchstabszeichen einschränkte? oder, der die Bahn, den Lauf und Rükgang der Planeten entdekte? Alle groß! noch größer waren, die Früchte, die Kleidung, die Häuser, die Gesittung, die Schuzzwehren wider wilde Thiere, erfanden, die uns bildeten und uns fähig machten, vom Bedürfniß der Nothwendigkeit zu den schönern Künsten überzugehn. Denn unserm Gehör ist großes Vergnügen verschaft, nachdem Mannigfaltigkeit und Natur der Töne erdacht und geordnet worden; und wir haben die Gestirne kennen gelernt, sowohl die unbeweglichen, als die umherirrenden. Wer ihre Wendungen und

Bewegungen zuerst bemerkte, lehrte dadurch, daß seine Seele demjenigen ähnlich sey, der die Gestirne am Himmel schuf. Denn als Archimedes die Bewegungen des Mondes, der Sonne und fünf Irsterne auf einer Kugel vorstellte, that er eben das, was jener platonische Gott, der im Timäo die Welt baut, indem er die an Langsamkeit und Geschwindigkeit sich so ungleichen Bewegungen in einer einzigen Bahn vereinigte. Wenn dies in der Welt ohne einen Gott nicht geschehen kann: so hat auch Archimedes ohne göttlichen Verstand eben diese Bewegungen auf der Kugel nicht nachahmen können.

26. Mir scheinen nicht einmal die bekanntern und gepriesenern Dinge von dieser göttlichen Kraft ausgeschlossen zu seyn; ich glaube daher, daß sich weder der hohe und volle Gesang des Dichters ohne himmlische Begeisterung ergiesse, noch daß die an schönen Ausdrükken und fruchtbaren Gedanken reiche

Beredsamkeit ohne höhere Kraft ausströme. Philosophie aber, die Mutter aller Künste, was ist sie anders, als, mit Plato zu reden, ein Geschenk, und mit mir, eine Erfindung der Götter? Sie erst lehrte uns den Dienst der Götter, dann das Menschenrecht, dessen Gegenstand die menschliche Gesellschaft ist, und dann Mäßigkeit und Größe des Geistes, und eben sie trieb die Finsterniß, die gleichsam auf den Augen ruhte, von der Seele weg, damit wir alles oberste und unterste, erste, lezte und mittelste sehen konnten. Mit einem Wort: ich halte die Kraft für göttlich, die so viele und so große Dinge würkt. Denn was ist Gedächtniß der Sachen und Wörter? Was ist Erfindung? Wahrlich es ist etwas, was selbst in Gott nicht größer gedacht werden kann. Ich glaube nicht, daß Ambrosia, oder Nektar, oder Hebe mit den Bechern, die Freuden der Götter sind, und ich höre auf Homern nicht, der uns erzählt, daß Gany-

med

med wegen seiner Schönheit von Göttern geraubt worden, um Jupitern beym Trinken zu bedienen. Das war keine gerechte Ursach, worum Laomedon so großes Unrecht hätte leiden sollen. Homer erdichtete dies, und schrieb Göttern Menschlichkeiten zu. Ich wünschte lieber, er hätte uns Göttlichkeiten beygelegt. Aber was für Göttlichkeiten? Würken, denken, erfinden, erinnern. Die Seele ist also, wie ich mich ausdrükke, göttlich, und, wie Euripides zu sagen wagt, ein Gott; und wenn Gott Othem oder Feuer ist, so ist es die Seele des Menschen auch. Denn wie jene himmlische Natur mit Erde und Wäßrigkeit nicht vermischt ist: so ist die menschliche Seele von beyden leer. Sollte es aber eine, vom Aristoteles erdachte, fünfte Natur geben: so ist sie vorzüglich Göttern und Seelen eigen. Ich habe diese Meynung angenommen, und in der Consolation mit folgenden Worten vorgetragen:

27. Auf Erden kann man keine Entstehung der Seelen finden. Denn in Seelen ist nichts vermischtes und zusammengesezztes, nichts, was aus Erde geschaffen zu seyn schiene, nichts, was wässerig, oder fest, oder feurig wäre. Diese Naturen haben nichts, was Kraft des Gedächtnisses, des Verstandes, des Denkens hätte, was das Vergangene behielte, und das Künftige vorhersähe, und das Gegenwärtige umfassen könnte. Dies ist allein göttlich, und man wird nirgend entdekken, von wannen es zum Menschen kommen könnte, als nur von Gott. Natur und Kraft der Seele sind daher ganz eigen, ganz unterschieden von gewöhnlichen und bekannten Naturen. Was es also auch sey, was empfindet, was denkt, was lebt, was würkt, es ist himmlisch und göttlich, und muß deshalb ewig seyn. Und Gott

selbst,

selbst, den wir uns denken, kann nicht anders gedacht werden, als wie ein uneingeschränkter und freyer Geist, der von aller sterblichen Materie geschieden ist, und alles empfindet und bewegt, und für sich selbst in immerwährender Bewegung schwebt. Von eben dieser Art und Natur ist der menschliche Geist.

28. Wo ist also dieser Geist, oder wie ist er beschaffen? Wo, oder wie ist der deinige? Kannst du es sagen? Wenn ich nun nicht alles verstehe, was ich zu wissen wünschte, wird es mir denn deshalb von dir nicht vergönnt werden, von dem Wenigen, was ich gerade verstehe, Gebrauch zu machen? So weit reicht das Vermögen der Seele nicht, sich selbst zu sehn. Allein die Seele, die, gleich dem Auge, sich nicht sieht, sieht andre Dinge. Nur, was das geringste ist, ihre Gestalt, sieht sie nicht. Vielleicht! wiewohl es doch auch seyn könnte. Aber dies bey Seite gesezzt, Kraft, Scharfsinn, Gedächtniß,

dächtniß, Bewegung, Geschwindigkeit, sieht sie gewiß. Dies ist groß, dies göttlich, dies ewigdauernd. Wie sie nun gestaltet sey, oder wo sie sizze, ist der Frage nicht werth. Eben so, wenn wir erstlich Gestalt und Glanz des Himmels betrachten, hernach die so große Schnelligkeit des Laufs, wie wir sie nicht denken können; dann den Wechsel der Tage und Nächte, und die viermalige Veränderung der Zeiten, die zur Reife der Früchte und zum Wohlseyn der Körper gemacht sind, und den Würker und Führer dessen allen, die Sonne, und den Mond, der durchs Wachsen und Abnehmtn des Lichts, wie ein Kalender, die Tage bezeichnet; dann die fünf Planeten, die im zwölftheiligen Zirkel schweben, und bey ungleichen Bewegungen unveränderlich einerley Lauf halten, und den durchaus gestirnten nächtlichen Himmel; dann die Erdkugel, die aus dem Meere hervorragt, in des Weltalls Mitte unbeweglich steht,

und

und an zweyen Enden wohnbar und gebauet ist, deren eins, welches wir bewohnen, unter der Axe gegen das Siebengestirn liegt,

wo der fürchterlich rauschende Nordwind kalten Schnee auftreibt,

das andre aber gegen Mittag, uns unbekannt, von den Griechen Gegenfüßlerland genannt ist, und deren übrige Gegenden ungebaut sind, weil sie entweder von Kälte starren, oder von Hizze brennen, wogegen hier, wo wir wohnen, zu seiner Zeit

der Himmel milde ist, die Bäume grünen,
die erquikkenden Weinstökke Blätter treiben,
ihre Zweige unter der Trauben Last sich beugen,
die Saaten Früchte geben, alles blühet,
die Quellen sprudeln, und Wiesen mit Kräutern bekleidet werden.

Dann die Menge der Thiere, die theils zur Speise, theils zum Bau der Felder, theils

zum

zum Fahren, theils zur Bekleidung des Körpers dienen, und den Menschen selbst, als den Beschauer des Himmels und der Götter und ihren Verehrer, und endlich alle Felder und Meere, die dem Nuzzen des Menschen zu Gebote stehn.

29. Wenn wir also dieses alles und andre unzählbare Dinge betrachten, können wir da wohl zweifeln, daß über sie entweder ein Schöpfer walte, wenn sie, wie Plato glaubt, entstanden sind, oder ein Regierer des ganzen Werks und Schauspiels, wenn sie, wie Aristoteles meynt, von Ewigkeit her gewesen? Eben so betrachte den Geist des Menschen! ob du ihn gleich nicht siehst, wie du Gott nicht siehst: so mußt du, wie du Gott aus seinen Werken erkennst, doch auch aus Gedächtniß und Erfindung und Schnelligkeit der Bewegung, und aus jeder Schönheit der Tugend die göttliche Kraft des Geistes erkennen. Wo hat aber die Seele ihren Sizz?

Ich

Ich glaube, vielleicht im Haupte, und ich kann meine Gründe dazu angeben. Indeß davon ein andermal. Izt nur, wo die Seele sey? In dir wenigstens ist sie gewiß. Und welche Natur sie habe? Eine eigne für sich, däucht mir. Laß diese nun feurig, laß sie othemmäßig seyn: thut nichts zu dem, wovon wir reden. Nur auf jenes mußt du zurükblikken, wie du Gott kennst, ob du gleich seinen Wohnort und seine Gestalt nicht weißt: eben so muß dir deine Seele bekannt seyn, wenn dir gleich ihr Sizz und ihre Gestalt verborgen sind. Was aber die Beschaffenheit der Seele betrift, können wir, wenn wir nicht in der Physik ganz fremde sind, nicht zweifeln, daß den Seelen nichts vermischtes, nichts körperliches, nichts zusammengesezztes, nichts angehäuftes, nichts doppeltes, eigen sey. Wenn dem so ist, kann die Seele gewiß weder getrennt, noch getheilt, noch zerrissen, noch zerstreuet werden, kann

also nicht untergehn. Denn Untergang ist gleichsam Scheidung und Absonderung und Zerreissung derer Theile, die vor dem Untergang durch gewisse Bande befestigt waren.

Durch diese und ähnliche Gründe ward Sokrates bewogen, weder Vertheidiger gegen das Todesurtheil zu suchen, noch sich vor Richtern zu demüthigen; er übte die freymüthige Hartnäkkigkeit, die aus Seelengröße, nicht aus Hochmuth, floß, und am lezten Lebenstage sprach er viel davon, und einige Tage vorher, wo er leicht aus dem Kerker entrinnen konnte, verlangt' ers nicht, und als er den todtbringenden Becher schon in der Hand hielt, redete er so, daß er nicht in den Tod zu stürzen, sondern in Himmel zu steigen schien.

30. Denn er glaubte und lehrte, daß es zwey Wege gebe, und die vom Körper scheidenden Seelen einen doppelten Lauf hätten. Diejenigen, die sich mit menschlichen Lastern beflekt, die sich ganz den Lüsten überlassen,

und, von ihnen geblendet, sich entweder mit häuslichen Vergehungen und Uebelthaten besudelt, oder durch Entehrung des Staats unverzeihliche Verbrechen auf sich geladen hätten, diese hätten eine unwegsame Reise, die von der Götterversammlung ausgeschlossen sey. Denen aber, die schuldlos und keusch geblieben, die am mindesten den Körpern angehangen, die sich immer davon abgezogen, und in menschlichen Körpern ein Leben der Götter nachgeahmt hätten, diesen werde die Rükkehr zu denen, von welchen sie gekommen wären, ungehindert offen stehn. Er erzählte daher, wie die Schwanen, die man deshalb dem Apollo geweihet, weil sie von ihm die Vorhersagung zu haben schienen, vorherwissend, was im Tode gutes sey, mit Gesang und Vergnügen stürben: so müßten alle tugendhafte und gebildete Menschen ein gleiches thun. Es könnte Niemand hieran zweifeln, es sey denn, daß es uns beym an-

haltenden Nachdenken über die Seele eben so gienge, wie denen, welche die untergehende Sonne starr anschauten; wie diese ganz geblendet würden: so würde auch die sich selbst betrachtende Geisteskraft bisweilen stumpf, und wir verlören deshalb die Geduld des Nachsinnens. Daher schwanke denn unsre Rede zweifelnd, vorsichtig, bedächtig, furchtsam, wie ein Schiff auf dem unermeßlichen Meere. Indeß, dies ist aus dem Alterthum und von Griechen entlehnt. Bey uns aber verließ Cato das Leben nicht anders, als ob er sich freute, Gelegenheit zum Sterben gefunden zu haben. Denn der über uns herrschende Gott verbietet, ohne sein Geheis von hinnen zu wandern. Wenn hingegen Gott selbst rechtmäßige Ursach darreicht, wie damals dem Sokrates, wie izt dem Cato und wie oft vielen andern: so hat wahrlich beym Herkules jener weise Mann mit Freuden aus dieser Finsterniß zum Lichte wandeln mögen,

und die Fesseln des Kerkers, da Gesezze es verbieten, nicht zerbrechen, sondern von Gott, wie von einer Obrigkeit, oder richterlichen Gewalt, aufgefodert und losgelassen, von dannen gehn dürfen. **Der Philosophen ganzes Leben ist also, wie eben Sokrates sagt, eine Uebung des Todes.**

31. Denn was thun wir anders, wenn wir die Seele von der Wollust, das ist, vom Körper, wenn wir sie von häuslicher Angelegenheit, die eine Gehülfin und Dienerinn des Körpers ist, wenn wir sie vom Staate und von allen Geschäften abrufen? Was thun wir denn, sag ich, anders, als daß wir die Seele in sich selbst sammeln, sie bey sich selbst zu seyn zwingen, und hauptsächlich vom Körper abwenden. Die Seele aber vom Körper ablenken, ist nichts anders, als sterben lernen. Dies müssen wir also, glaubs mir, üben, wir müssen uns von Körpern abziehn, das heißt, zum Sterben gewöhnen.

Dies wird, so lange wir auf Erden seyn werden, jenem himmlischen Leben ähnlich seyn, und wenn wir, dieser Banden entledigt, dorthin gelangen werden, wird sich der Flug der Seelen desto weniger verzögern. Denn diejenigen, die beständig in Fesseln des Körpers gelegen, werden auch dann, wenn sie davon entbunden sind, langsamer einhertreten, wie jene, die viele Jahre in Eisen geschmiedet gewesen. Wenn wir dahin gekommen sind, dann erst werden wir leben. Denn dieses Leben ist nur Tod, worüber ich wehklagen könnte, wenn du es hören wolltest.

A. Schon genug hast du in der Consolation geklagt; so oft ich sie lese, wünsch ich nichts lieber, als diese Dinge zu verlassen; nachdem ich dich aber izt gehört habe, wünsch ichs noch weit mehr.

M. Die Zeit wird kommen, und zwar geschwind, du magst zögern oder eilen. Denn

Alter

Alter verfliegt. Es fehlt aber so viel, daß der Tod ein Uebel sey, wie dir vorhin schien, daß ich besorge, es werde dem Menschen nicht nur kein neues Uebel, sondern vielmehr ein neues Gut seyn, indem wir entweder selbst Götter, oder bey Göttern seyn werden.

A. Was hilfts? Es giebt ja deren, die dies nicht annehmen werden.

M. Dich aber werd' ich aus dieser Unterredung nicht so entlassen, daß du irgend Gründe übrig behaltest, den Tod für ein Uebel anzusehn.

A. Wie könnt ich das, nachdem ich deine Lehre gefaßt habe?

M. Wie das möglich wäre, frägst du? Schaaren werden auftreten, die das Gegentheil behaupten, nicht allein Epikurer, um die ich mich eben nicht kümmere, sondern, ich weiß nicht wie, auch die gelehrtesten Männer. Am heftigsten aber hat mein Liebling,

Dicäarch, gegen diese Unsterblichkeit gestritten. Denn er hat drey Bücher geschrieben, die man Lesbische nennt, weil die Unterredung zu Mytilene gehalten ist, worin er darthun will, daß die Seelen sterblich sind. Die Stoiker hingegen verstatten uns einen Gebrauch des Lebens, gleich den Krähen; sie sagen, daß die Seelen lange fortdauern würden, und läugnen, daß sie ewig leben werden.

32. Willst du also hören, warum, wenn dem auch so wäre, doch der Tod kein Uebel sey?

A. Recht gern; aber von der Unsterblichkeit wird mich Niemand abbringen.

M. Ich lobe das, ob man sich gleich nicht gar zu viel trauen muß. Denn wir werden oft durch irgend einen scharfsinnigen Schluß umgestimmt; selbst bey ausgemachtern Dingen fallen wir uns ab, und verändern die Meynung. Unser izziger Vorwurf hingegen hat würklich einige Dunkelheit. Wir

müssen

müssen also gewaffnet seyn, wenn uns so etwas begegnen sollte.

A. Du hast recht; aber ich will schon dafür sorgen, daß es mir nicht begegne.

M. Haben wir nun wohl Ursach, die Stoiker, unsre Freunde, abzufertigen, ich sage, diejenigen, welche behaupten, daß die Seelen fortdauern, wenn sie den Körper verlassen hätten, aber nicht ewig?

A. Diejenigen wohl, die das einräumen, was bey der ganzen Sache das schwerste ist, daß die Seele ohne Körper übrig bleiben könne; die aber das übrige, was nicht allein leicht zu glauben, sondern auch eine Folge des ersten Zugeständnisses ist, nicht zugeben, daß die Seele nemlich, wenn sie lange fortgedauert habe, auch nicht untergehe.

M. Du triffst es recht, wie sich die Sache verhält. Wollen wir also dem Panätius glauben, der von seinem Plato abweicht? Denn derjenige, den er bey jeder Gelegen-

heit den Göttlichen, den Weisesten, den Edelsten, den Homer der Philosophen nennt, der gefällt ihm nicht in dieser einzigen Meynung von der Seelen Unsterblichkeit. Panätius lehrt, was Niemand läugnet, daß alles, was entstehe, wieder untergehe; daß aber die Seelen geboren würden, weil es die Aehnlichkeit derer, die zur Welt kommen, beweise, die Aehnlichkeit, die nicht blos bey Körpern, sondern auch bey Seelenkräften, sichtbar sey. Sein zweyter Schluß ist dieser: Alles, was Schmerzen empfinde, könne auch krank seyn; was aber in Krankheit falle, werde auch untergehn; die Seelen nun wären dem Schmerz unterworfen, folglich würden sie auch sterben.

33. Man kann diese Gründe widerlegen. Es sind Gründe eines Mannes, der nicht weiß, daß, wenn man von Ewigkeit der Seelen spreche, man nur vom Geiste rede, der von aller unordentlichen Bewegung stets

frey

frey ist, nicht von denen Theilen, worin sich Kümmernisse, Zorn und Lüste befinden, die jener, gegen den dies gesagt wird, für ganz abgesondert vom Geiste hält. Die Aehnlichkeit hingegen ist mehr bey Thieren merkbar, deren Seelen keine Vernunft haben. Die Aehnlichkeit der Menschen aber liegt mehr in Gestalt der Körper, und in Absicht der Seelen selbst kömmt sehr viel darauf an, in was für Körper sie gesezzt sind. Denn es giebt im Körper viele Dinge, die den Verstand schärfen, viele, die ihn stumpf machen. Aristoteles sagt wenigstens, daß alle scharfsinnige Menschen melancholisch wären, weshalb ich auf meinen langsamern Kopf eben nicht böse seyn möchte. Er zählt viele her, und, gleichsam als obs ausgemacht wäre, führt er Gründe an, warum es so sey. Wenn nun die Dinge, die im Körper erzeugt werden, (dies sind aber, sie mögen seyn, welche sie wollen, diejenigen, die die Aehnlichkeit wür-

ken,) so große Gewalt auf die Stimmung des Geistes haben: so ist ja nicht nothwendig, daß die Seelenähnlichkeit geboren werde. Ich übergehe die Unähnlichkeiten. Ich wünschte, daß Panätius gegenwärtig wäre. Er lebte mit dem Afrikan. Ich wollt ihn fragen, wem aus der Familie, der Enkel des Afrikans Bruders ähnlich gewesen wäre, der vom Gesicht dem Vater glich, aber im Lebenswandel allen Buben so ähnlich war, daß er leicht der Schändlichste unter allen seyn mochte. Ich wollt ihn auch fragen, wem der Enkel des P. Crassus, dieses weisen und beredten und ersten Mannes, wem die Enkel und Söhne vieler andern und berühmten Männer, deren Namen hier überflüßig sind, ähnlich gewesen. Allein wo gerath ich hin? Hab ich denn vergessen, daß, da ich genug von der Ewigkeit gesprochen, es izt für uns nur noch Frage sey, ob, wenn auch die Seelen stürben, etwas Uebels im Tode sey?

A. Ich

A. Ich hatte wohl daran gedacht. Aber da du von der Unsterblichkeit sprachst, ließ ich dich gern vom Vorhaben abweichen.

34. M. Ich merke, daß du nach der Höhe trachtest und in Himmel wandern willst.

A. Ich hoffe, daß uns dieß beschieden seyn werde. Aber gesezzt, daß die Seelen, wie jene meynen, nach dem Tode nicht übrig bleiben: so seh ich, daß wir, wenn dem so wäre, die Erwartung des seeligern Lebens verlieren.

M. Was bringt aber diese Meynung Uebels? denn gesezzt, die Seele gehe unter, wie der Körper. Ist denn nach dem Tode noch irgend Schmerz oder überhaupt Empfindung im Körper? Niemand behauptet dies; obgleich Demokrit vom Epikur dessen beschuldigt wird, so läugnen es doch die Schüler des erstern. Folglich bleibt auch in der Seele keine Empfindung zurük. Denn sie ist nirgend vorhanden. Wo ist

also

also das Uebel, da es ein Drittes nicht giebt? Etwa, weil selbst die Scheidung der Seele vom Körper nicht ohne Schmerzen sey? Wenn ich das auch einmal glauben wollte, wie gering wäre nun das! Aber ich halt es für falsch, und es geschieht meistentheils ohne Gefühl, bisweilen sogar mit Vergnügen. Ueberhaupt ist die ganze Erscheinung unbedeutend, sie mag seyn, wie sie will. Denn sie ist im Augenblik vorüber.

A. Nur das ängstigt, oder vielmehr das quält, von allem, was uns im Leben lieb war, geschieden zu werden.

M. Bedenk, ob dies nicht vom Uebel weit richtiger gesagt werden könnte. Wie möcht ich izt das Leben der Menschen beweinen? Mit Recht und Wahrheit könnt ichs. Allein, da ich mich izt nur damit beschäftige, daß wir uns nicht für elend nach dem Tode halten sollen: was nüzzt es da, das Leben

durch

durch Thränen noch elender zu machen? Ich habs schon in dem Buche gethan, worin ich mich selbst, so viel ich vermogte, getröstet habe. Vom Uebel entfernt uns der Tod, nicht vom Guten, wenn wir die Wahrheit gestehn wollen. Hegesias aus Cyrene hat dies so umständlich vorgetragen, daß ihm König Ptolomäus verboten haben soll, es in Schulen zu lehren, weil viele dadurch bewogen worden, sich ums Leben zu bringen. Callimachus sagt im Sinngedicht auf den Ambraciota Cleombrotus, daß dieser sich, ob ihm gleich nichts Widriges begegnet sey, blos nachdem er Platos Buch gelesen, von einer Mauer ins Meer gestürzt habe. Hegesias aber, den ich oben nannte, führt in seinem Buche jemanden auf, der sich zu Tode hungern will, und seinen Freunden, die ihn davon abmahnen, damit antwortet, daß er ihnen die Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens her erzählt. Ich könnte eben das

thun,

thun, obgleich weniger, wie jener, der überhaupt glaubt, daß das Leben Niemanden nüzze. Ich übergehe andre. Frommt mich denn das Leben, der ich des häuslichen und öffentlichen Trostes und aller Ehrbezeigung beraubt bin? Wahrlich, wär ich vorhergestorben, so hätte der Tod mich von Uebeln, nicht von Gütern, befreyet.

35. Sezze Jemanden, der nichts Uebels erfährt, der keine Schläge des Schiksals erlitten hat. Metell mit vier angesehenen Söhnen, und Priamus mit funfzigen, wovon siebzehn aus rechter Ehe geboren waren. Ueber beyde hatte das Schiksal gleiche Macht, aber es übte sie nur gegen den zweyten. Denn Metell ward von vielen Söhnen, Töchtern, Enkeln und Enkelinnen auf den Scheiterhaufen gelegt. Priamus, so großer Nachkommenschaft beraubt, ward im Tempel, wohin er geflohen war, von feindlicher Hand ermordet. Wenn dieser bey Lebzeiten der Söhne, im Besizz des Reichs, gestorben wäre,

Unter feindlichen Schäzzen
In geschnizzten und gemahlten Pallästen,

würd' er dann von Gütern, oder von Uebeln geschieden seyn? Es würde gewiß scheinen, von Gütern. Aber unstreitig wär es besser für ihn gewesen, und es dürfte nicht so kläglich gesungen werden:

Dies alles sah ich in Flammen aufgehn,
Priamus sah ich grausam ermorden, und
Jupiters Tempel mit Blute schänden.

Gleich als ob ihm etwas bessers, wie dieser Tod, damals habe widerfahren können! Wär er vorher gestorben, hätt er doch das Reich verlohren; izt aber verlohr er das Gefühl aller Uebel. Mein Freund Pompejus lag zu Neapel sehr krank, und ward wiederhergestellt. Die Neapolitaner wurden bekränzt, ja das Volk aus den Städten empfing von den

den Puteolanern öffentliche Glückwünsche. In der That ein läppisches und schlechtes Geschäft, aber es war doch glüklich. Würd er also, wenn er damals gestorben wäre, von guten oder bösen Dingen getrennt worden seyn? Gewiß von bösen. Denn er hätte nicht mit seinem Schwager Krieg geführt; hätte nicht unbereitet die Waffen ergriffen; hätte nicht sein Haus verlassen; wäre nicht aus Italien geflohn; wäre nicht, nach Verlust des Heers, entblößt in der Sklaven Schwerd und Hände gefallen; seine Kinder wären nicht umgekommen; alle seine Reichthümer würden nicht von Siegern besessen. Hätte Pompejus vorher das Leben verlassen, so wär er im blühendsten Glük abgeschieden. Wie viele, wie große und wie unglaubliche Niederlagen hat er durch Verlängerung des Lebens auf sich genommen?

36. Dem allen entflieht man durch den Tod, auch wenns uns nicht widerfahren sollte,

eben

eben, weils uns doch begegnen kann. Allein die Menschen denken nicht, daß ihnen dergleichen zustoßen könne. Jeder verspricht sich Metells Glük, eben als obs entweder mehr Glükliche, als Unglükliche gebe, oder ob in menschlichen Dingen etwas Zuverläßiges, oder obs klüger sey, zu hoffen, als zu fürchten.

Wenn man indessen zugestehn wollte, daß die Menschen durch den Tod des Guten beraubt würden, würden denn deshalb auch Verstorbene die Bequemlichkeiten des Lebens missen, und würde dies elend seyn? Die Gegner mögen dies wohl behaupten. Aber kann einer, der nicht existirt, etwas missen? Das Wort, Entbehrung, ist an sich traurig, weil die Bedeutung darin liegt: Besessen zu haben, und nicht mehr besizzen, wünschen, verlangen, bedürfen. Hierin bestehn, däucht mir, die Beschwerden eines Mangelleidenden. Verhaßte Blindheit, wenn die Augen fehlen;

Verwaysung, wenn die Kinder verlohren sind. Dies gilt von Lebenden. Unter Verstorbenen hingegen entbehrt keiner die Annehmlichkeiten des Lebens, oder das Leben selbst. Von Todten red ich, die nichts sind. Würde wohl jemand sagen, daß wir, die wir sind, entweder Hörner oder Federn mißten? Gewiß Niemand. Warum das? weil du, wenn du das nicht besizzest, was dir weder vom Gebrauch noch von Natur dienlich ist, dessen nicht bedarfst, ob du gleich fühlst, daß du es nicht besizzest. Auf dies Argument muß man durchaus dringen, nachdem man den Sazz festgestellt hat, woran wir, wenn die Seelen sterblich sind, nicht zweifeln können, daß die Vernichtung im Tode so groß sey, daß nicht einmal die geringste Spur der Empfindung übrig gelassen werde. Wenn dies also in Richtigkeit gebracht worden, muß man jenes untersuchen, um zu wissen, was es heisse, entbehren, damit im

Worte

Worte kein Irrthum zurükbleibe. Entbehren heißt nun, dessen bedürfen, was man zu haben wünscht. Denn Entbehren führt Verlangen bey sich, es sey denn, daß man es in andrer Bedeutung des Worts, wie beym Fieber, nehme, indem man auch das entbehren nennt, wenn man etwas nicht besizzt, und fühlt, daß mans nicht besizzt, ob man gleich damit wohl zufrieden ist. Man sagt nicht, daß man ein Uebel entbehre, denn man würde sich darüber nicht beklagen. Nur ein Gut entbehrt man, weil das Uebel ist. Indeß ein lebender Mensch mißt nicht einmal ein Gut, wenn er dessen nicht bedarf. Man kann sich zwar von ihm denken, daß er ein Königreich entbehre. Von dir aber kanns, genau genommen, nicht gesagt werden. Vom Tarquinius konnte mans behaupten, als er vom Reiche vertrieben war. Beym Verstorbnen hingegen läßt es sich gar nicht einmal gedenken. Denn Entbehren ist Sache eines

Empfindenden, und im Todten ist keine Empfindung; folglich kann auch ein Verstorbner nichts entbehren. Doch, was ist es nöthig, hierüber zu philosophiren, da wir sehn, daß die Sache der Philosophie nicht sehr bedürfe?

37. Wie oft sind nicht allein unsre Heerführer, sondern auch ganze Armeen einem sichtbaren Tode entgegen geeilt? Wenn man diesen Tod gescheuet hätte: so wäre nicht L. Brutus, indem er den Tirannen, den er selbst verjagt hatte, von der Rükkehr abtrieb, im Treffen umgekommen; so hätten nicht im Kampfe mit den Lateinern Decius der Vater, mit den Etruskern der Sohn, mit Pyrrhus der Enkel, sich den feindlichen Pfeilen vorgeworfen; so hätten nicht in einem einzigen Kriege fürs Vaterland Hispanien die Scipionen, Cannä den Paullus und Geminus, Venusia den Marcell, Lateiner den Albinus, Lucaner den Grachus, fallen gesehn. Ist nun wohl einer von diesen heute elend?

Nicht

Nicht einmal damals nach dem lezten Othem-zug; denn nach des Gefühls Beraubung kann Niemand elend seyn. Aber eben das soll verhaßt seyn, keine Empfindung zu haben. Es wäre verhaßt, wenn es entbehren hieße. Da indessen einleuchtend ist, daß in dem, der selbst nicht ist, nichts seyn könne, was kann denn in dem verhaßt seyn, der weder ent-behrt, noch empfindet? Ich wiederhole zwar dieses gar zu oft, allein eben deshalb, weil hierin alle Niedergeschlagenheit der Seele liegt, die aus Furcht des Todes entspringt. Denn wer hinlänglich bedacht hat, was heller ist, wie der Tag, daß, nach Untergang der Seele und des Leibes, nach Vernichtung des ganzen lebenden Wesens und nach erfolgter gänzlicher Zerstörung, das Thier, was gewe-sen ist, in Nichts verwandelt sey: der wird auch geradezu begreifen, daß zwischen dem Hippocentaur, der niemals vorhanden gewe-sen, und dem König Agamemnon kein Unter-

schied sey, und daß sich M. Camillus um den izzigen bürgerlichen Krieg nicht mehr kümmere, als ich mich bey seinem Leben um Roms Eroberung gekümmert haben würde. Warum würde sich also Camillus betrüben, wenn er gewußt hätte, daß sich dergleichen nach ohngefähr dreyhundert und funfzig Jahren ereignen würde, und warum würd' es mir nahe gehn, wenn ich denken dürfte, daß nach zehntausend Jahren irgend ein Volk unser Rom einnehmen würde? weil die Vaterlandsliebe so groß ist, daß wir sie nicht nach unsrer Empfindung, sondern nach der Wohlfarth des Vaterlands, schäzzen.

38. Der Tod also, der wegen Ungewißheit der Zufälle täglich bevorsteht, der wegen Kürze des Lebens niemals weit entfernt seyn kann, der Tod hält den Weisen nicht ab, auf jedes Zeitalter für den Staat und die Seinigen zu sorgen, und die Nachkommenschaft selbst, von der er keine Empfindung haben

wird,

wird, auf sich zu ziehn. Es wird daher auch derjenige, der die Sterblichkeit der Seelen glaubt, ewig dauernde Werke unternehmen, nicht aus Begierde nach Ruhm, den er nicht empfinden wird, sondern aus Liebe zur Tugend, auf die der Ruhm, wenn man gleich nicht darnach strebt, nothwendig folgt. Es ist aber der Natur gemäß, daß, wie uns unsre Geburt den Eingang zu allen Dingen bahnt, eben so uns der Tod zum Ausgang bringe; wie vor der Geburt nichts uns angehört hat, so wird nach dem Tode uns nichts angehören. Wie kann nun darin etwas Uebels liegen, da der Tod weder die Lebenden noch die Verstorbnen angeht? Diese sind nichts und jene trift er nicht. Einige suchen den Tod zu mildern und meynen, daß er dem Schlafe sehr ähnlich sey; eben als ob jemand mit dem Beding neunzig Jahre leben möchte, daß er, wenn er sechzig vollendet, die übrigen Jahre schlafe! dies wünschen nicht einmal

die Schweine, geschweige ich selbst. Endymion zwar, wenn wir Fabeln hören wollen, ist, ich weiß nicht, wenn? auf Latmus, dem Berg in Carien, eingeschlafen. Ich glaube, er ist noch nicht erwacht. Meynst du also, daß er sich darum kümmere, wenn der Mond sich verfinstere, der ihn eingeschläfert haben soll, um ihn im Schlaf küssen zu dürfen? Was sollt' er sich aber kümmern, da er nicht einmal empfindet? Du hast nun den Schlaf, das Bild des Todes, und überläst dich ihm täglich. Und du zweifelst noch, daß im Tode keine Empfindung sey, der du doch in seinem Abbilde keine Empfindung wahrnimst?

39. Hinweg also mit diesen altweibischen Possen, als sey es elend, vor der Zeit zu sterben. Was für eine Zeit denn? Etwa die Zeit der Natur? Nun die hat ja den Gebrauch des Lebens, wie eines Kapitals, nur auf unbestimmten Tag geliehen. Was

für Recht hast du daher, dich zu beklagen, wenn sie es zurükfodert, sobald sie will? Denn mit diesem Beding hattest du das Leben empfangen. Die Gegner meynen, daß mans mit Gelassenheit ertragen müsse, wenn ein Knabe unerwachsen gestorben; daß man aber nicht einmal klagen dürfe, wenn er schon in der Wiege abgeschieden sey. Gleichwohl ist es weit härter, daß die Natur von leztern schon wieder zurüknimmt, was sie gegeben hatte. Dieser, sagen sie, hatte die Annehmlichkeit des Lebens noch nicht gekostet, jener aber hoffte schon auf große Dinge, die er zu geniessen angefangen hatte. Allein bey andern Sachen hält mans ja eben für besser, nur etwas, als gar nichts, zu empfangen. Warum denn beym Leben anders? Obgleich Collimach sich ganz artig ausdrükt, daß Priamus weit öfter geweint habe, als Troilus. Man preist ferner diejenigen glüklich, die im hohen Alter sterben. Warum

das? Denn ich glaube, daß Niemanden die Verlängerung des Lebens angenehmer seyn könnte, als eben den Alten; weil dem Menschen gewiß nichts schmeichelhafters ist, als Klugheit, die das Alter allemal mitbringt, wie es das übrige wegnimmt. Welches Alter ist aber lang? oder was ist überhaupt dem Menschen lang? Folgt nicht das Alter allen, izt Knaben, nun Jünglingen, im Laufe auf den Rükken nach, und holt sie, immer unerwartet, ein? Weil wir indessen darüber hinaus nichts haben, so rechnen wir es für lang. Alles, wie es jedem verliehen ist, wird, nach Verhältniß des Lebens, entweder lang oder kurz genannt. Aristoteles erzählt, daß beym Fluß Hypanis, der sich auf der Seite von Europa ins Meer ergießt, gewisse Thierchen erzeugt werden, die nur einen Tag leben. Was also darunter in der achten Stunde stirbt, heißt im hohen Alter gestorben; bey Untergang der Sonne aber

heißt

heißt es schon abgelebt, und noch mehr, wenn es am längsten Tage geschieht. Vergleich nun unser längstes Alter mit der Ewigkeit: so wirst du es fast eben so kurz finden, als das Leben jener Thierchen.

40. Laß uns daher alle Albernheiten verspotten, (denn welchen geringern Namen sollt' ich dieser Schwachheit wohl geben?) und laß uns das ganze Ziel des guten Lebens in Seelenstärke und Großmuth, und Verachtung und Geringschäzzung aller menschlichen Dinge, und in jede Tugend sezzen. Denn sonst werden wir durch die drükkenden Gedanken so weibisch gemacht, daß, wenn der Tod früher einbricht, ehe der Chaldäer Verheissung erfüllt worden, wir uns einbilden, großer Güther beraubt, betrogen und verlassen zu seyn. Wenn wir nun durch Harren und Wünschen in Zweifel versinken, gequält und geängstigt werden: wie muß denn, o unsterbliche Götter! jene Reise so reizend seyn, nach deren

deren Endigung keine Sorge, keine Kümmerniß übrig seyn wird! O wie vergnügt mich Theramenes! wie erhaben ist sein Geist! Ob wir gleich weinen, wenn wirs lesen: so stirbt doch der berühmte Mann nicht bedauernswürdig. Als er auf Befehl der dreyßig Tirannen ins Gefängniß geworfen, gleichsam dürstend das Gift verschlukt hatte, stürzte er den Rest aus dem Becher, daß es wiederschallte, und, nach gehörtem Klang, sagt' er spottlächelnd: **Dir, schöner Critias, trink ich zu,** der gegen ihn am schändlichsten gehandelt hatte. Denn die Griechen pflegen bey Gastmalen ihn zu nennen, dem sie den Becher darreichen wollen. Der herrliche Mann scherzte im lezten Othemzuge, als er den Tod schon im Herzen trug, und ganz richtig prophezeiete er dem, dem er das Gift zutrank, den Tod, der bald nachher erfolgte. Wer würde diese Gleichmuth des großen Geistes selbst im Sterben rühmen, wenn er den Tod für ein

Uebel

Uebel hielte? Einige Jahre nachher ging Sokrates in eben den Kerker und zu eben dem Becher, durch eben den Frevel der Richter, als Theramenes, der Tirannen. Und welches ist seine Rede, die Plato ihn, schon zum Tode verurtheilt, vor den Richtern halten läßt?

41. Ihr Richter, sagt er, ich habe große Hoffnung, daß es mir wohl gehn werde, indem ich sterben soll. Denn von zweyen muß eins seyn; entweder der Tod muß durchaus alle Empfindungen rauben, oder man muß durch den Tod aus diesen Gegenden anderswohin wandern. Wenn also das Gefühl erlöscht, und der Tod dem Schlaf ähnlich ist, der bisweilen, auch ohne Traumgesichter, die sanfteste Ruhe giebt: gute Götter! welch ein Gewinn ists denn, zu sterben? oder wie viele Tage kann man finden, die man solcher Nacht vorziehn dürfte? und wenn die Folge aller künftigen

tigen Zeiten dieser Nacht ähnlich seyn wird, wer ist dann seeliger, als ich? Ist es aber wahr, was man sagt, daß der Tod eine Wanderung in die Gegenden sey, die von den Verstorbnen bewohnt werden: so ist es noch weit seeliger, daß du, wenn du denen, die unter die Richter gezählt seyn wollen, entkommen bist, zu denen gelangest, die wahrhafte Richter sind, zum Minos, Rhadamantus, Aeacus, Triptolemus, und daß du zu denen versammelt werdest, die gerecht und redlich lebten. Kann euch diese Wanderung unbedeutend scheinen? Mit Orpheus, mit Musäus, Homer und Hesiodus sprechen zu können, wie hoch schätzt ihr das? Gewiß, ich wollte, wenns möglich wäre, oft sterben, um dieses alles erreichen zu können. Wie würd' ich mich freuen, wenn ich zum Palamedes, zum Ajax und zu andern,

die durch unbilliges Gericht hintergangen worden, kåme? Ich würde auch die klugen Lehren des gröſten Königs, der die mächtigsten Heere nach Troja führte, und des Ulysses und Sisyphus, erlernen, und ich würde darüber, daß ich so etwas untersuchte, wie ich hier that, nicht am Leben gestraft werden. Auch ihr Richter, euch meyn ich, die ihr mich freygesprochen habt, ihr dürfet den Tod nicht fürchten. Denn einem Rechtschaffnen kann weder im Leben noch im Tode etwas Uebels begegnen, und sein Schiksal wird von den unsterblichen Göttern beständig gelenkt. Mir selbst wiederfährt dies nicht von ohngefähr. Denen aber, die mich anklagten, oder denen, die mich verurtheilten, hab ich nichts vorzuwerfen, ausser daß sie geglaubt haben, mir zu schaden. Und so weit dieses. Nichts indessen

dessen ist schöner, als das lezte: Allein es ist Zeit, sagt er, daß ich von hier gehe, damit ich sterbe; ihr, damit ihr fortlebet. Welches von beyden hingegen besser sey, wissen die unsterblichen Götter; ich wenigstens glaube, daß der Menschen keiner es wisse.

43. Wahrlich, ich wünschte mir lieber die Seele dieses Mannes, als die Reichthümer aller derer, die über ihn richteten. Ob er gleich, was er jedem, außer den Göttern für unbekannt hält, selbst weiß, welches von beyden besser sey, denn er hat es zuvor gesagt: so behauptet er doch seinen Grundsazz, nichts zu bejahen, bis ans Ende. Uns indessen laß dabey bleiben, daß wir uns nichts als Uebel denken, was von der Natur allen Menschen bestimmt ist, und laß uns einsehn, daß, wenn der Tod ein Uebel wäre, er ein immerwährendes Uebel seyn würde. Denn der Tod scheint das Ende eines elenden Le-

bens

dens zu seyn; wenn aber der Tod elend ist, so kanns kein Ende geben. Doch, was führ ich Männer, die durch Tugend und Weisheit berühmt sind, einen Sokrates und Theramenes, auf, da ein Lacedämonier, dessen Name nicht einmal aufbehalten ist, den Tod so sehr verachtet hat, daß, als er, von den Ephoren verurtheilt, zum Richtplaz geführt wurde, und dabey munter und fröhlich war, und ein Feind ihm sagte: **Verachtest du noch Lykurgs Gesezze?** daß er diesem antwortete: **Ich gebe dem den grösten Dank, der mich mit einer Strafe belegt hat, die ich ohne Borg und Wucher bezahlen kann.** Dieser Mann verdiente, ein Spartaner zu seyn! und ein Mann, der eine so große Seele hatte, scheint mir unschuldig hingerichtet zu seyn. Unser Staat hat unzählige solche Männer geliefert. Doch, warum soll ich blos Feldherrn und Vorsteher des Volks

nennen, da Cato schreibt, daß oft Legionen muthig nach Oertern marschirt wären, von wannen sie keine Rükkehr hätten erwarten dürfen? Mit ähnlichem Geiste starben jene Lacedämonier bey Thermopilä, von denen Simonides dichtet:

Fremdling, erzähl in Sparta, daß du uns hier habest liegen gesehn,
Im Gehorsam gegen des Vaterlands heilige Gesezze.

Was sagt der Feldherr Leonidas? **Streitet tapfer, Lacedämonier; vielleicht diesen Abend werden wir bey den Verstorbenen speisen.** Es war ein tapferes Volk, so lange Lykurgs Gesezze blühten. Als ihr Feind, Perses, bey einer Unterredung prahlend sprach: **Ihr werdet vor Menge der Wurfspiesse und Pfeile die Sonne nicht sehn;** antwortete ihm ein Lacedämonier: **Wir werden also im Schatten fechten.** Ich stelle nur Männer auf. Was

war

war aber jene Spartanerin? Als sie ihren Sohn in die Schlacht geschikt und seinen Tod gehört hatte, sagte sie: **Deshalb hatt' ich ihn gezeugt, damit er, fürs Vaterland zu sterben, entschlossen seyn sollte.**

43. Es sey so: tapfer und hart die Spartaner; Verfassung des Staats hat grosse Gewalt. Ja, bewundern wir nicht auch den bekannten Philosophen Theodor aus Cyrene? Als ihm König Lysimachus das Kreuz androhte, sagt' er: **Deinen Dienern, ich bitte dich, dräue solche Schrekken; denn Theodorn ists würklich gleichgültig, ob er in der Erde, oder in der Luft verfaule.**

Diese Antwort erinnert mich, auch etwas von Verscharrung und Begräbniß zu reden, einer Sache, die leicht ist, wenn man besonders das durchdacht hat, was vorhin vom Nichtsempfinden angeführt ist. Was Socrates davon gehalten habe, sieht man aus dem

dem Buche, worin sein Tod erzählt wird, wovon ich schon so viel gesprochen habe. Denn als er die Unsterblichkeit der Seelen abgehandelt hatte, und nun die Sterbestunde heranrükte, ward er vom Criton gefragt, wie er begraben seyn wollte? und er gab zur Antwort: **Freunde, ich habe mir würklich viel vergebliche Mühe gemacht. Denn unsern Criton hab ich nicht überzeugt, daß ich von hier fliehn und nichts von mir zurüklassen werde. Indessen, Criton, wenn du mich wirst einholen, oder irgendwo erreichen können: so sollst du mich begraben, wie es dir gefällt. Aber glaube mir, keiner von euch wird meiner habhaft werden, wenn ich von hier gewichen bin.** Es war wirklich vortrefflich, daß er es dem Freunde überließ und zugleich zeigte, daß er sich um den ganzen Vorwurf nicht kümmere. Der härtere Diogenes, der zwar

eben so, aber, als ein Cyniker, rauher gesinnt war, befahl, ihn unverscharrt hinzuwerfen; worauf seine Freunde fragten: **Ob den Vögeln und wilden Thieren vorzuwerfen?** und er erwiederte: **Keinesweges, sondern ihr sollt einen Stock neben mir legen, womit ich sie wegjagen kann.** Jene: **Wie wirst du das können? denn du wirst keine Empfindung haben.** Dieser: **Was wird mir also das Zerreissen der Thiere schaden, wenn ich nichts empfinde?** Als Anaxagoras zu Lampsacus sterben wollte, und seine Freunde ihn fragten, ob er bey erfolgtem Tode nach seiner Vaterstadt Clazomene gebracht seyn wollte: so sagt' er sehr schön: **Das ist nicht nöthig, denn der Weg zu den Todten ist allenthalben einerley.** Ueberhaupt muß man von der Verscharrung nur dies einzige merken, daß sie blos den Körper angehe, die Seele mag sterben, oder fortdauern. Es ist

 aber

aber ausgemacht, daß im Körper, die Seele mag mit ihm umkommen, oder sich von ihm scheiden, keine Empfindung übrig bleibe.

44. Allein alles ist voll Irrthums. Achilles schleift Hektorn am Wagen gebunden. Er glaubt, ihn zu zerfleischen und es ihn empfinden zu lassen. Er rächt sich also, wenigstens nach seinem Bedünken. Jene aber (Hekuba) bejammert es, als die schreklichste Handlung:

Ich habs gesehn, was ich mit größtem Kummer sehn mußte,
daß Hektor am vierspännigen Wagen zerrissen worden.

Welcher Hektor? oder wie lange wird er Hektor seyn? Besser sagt Accius und der bisweilen weise Achilles: **Ja wahrlich, dem Priamus hab ich den Körper zurükgegeben, Hektorn hab ich weggebracht.** Du hast also nicht Hektorn geschleift, sondern den Körper, der Hektorn angehört hatte.

hatte. Siehe, ein ander geht aus der Erde hervor, der die Mutter im Schlafe stört.

Mutter, dich fleh ich, die du durch Schlaf die Sorge minderst,

und meiner dich nicht erbarmst; steh auf und begrabe den Sohn.

Dies wird in dumpfen und weinerlichen Tönen, die über alle Zuschauer Traurigkeit verbreiten, gesungen; es ist schwer, diejenigen, die nicht verscharrt sind, nicht für elend zu achten,

wegen wilder Thiere und Vögel.

Er befürchtet, zerfleischte Glieder weniger gebrauchen zu können; wegen der verbrannten ist er unbesorgt!

Ach, die Ueberbleibsel des halbverbrannten Königs werden in entfleischten Knochen, mit Eiter besudelt auf der Erde scheuslich umhergetrieben!

Ich verstehe nicht, was der Dichter fürchtet, der so gute siebenfüßige Verse zur Flöte

macht. Man muß also annehmen, daß man nach dem Tode sich um nichts zu kümmern habe, weil viele auch ihre verstorbnen Feinde strafen. Thyestes beschwört beym Ennius in schönen Versen, erstlich, daß Atreus im Schiffbruch umkommen möge. Dies ist nun würklich hart, denn solcher Tod ist nicht ohne starke Schmerzen. Folgendes aber besteht in leeren Worten:

Er selbst liege am schroffsten rauhen
Felsen, ausgeweidet,
Seithangend, die Steine mit Eiter
und schwarzem Blut besprüzzend.

Die Felsen hatten eben so wenig Empfindung, als jener an der Seite hängende, dem dieser Qualen anzuwünschen wähnt. Wie grausam würden sie seyn, wenn er sie fühlte? Ohne Empfindung hingegen sind sie gar nichts. Das übrige indessen ist noch unbedeutender:

Er soll zum Hafen des Körpers kein
Grab haben, daß ihn aufnähme,

wo,

wo, nach Endigung des menschlichen Lebens, der Leib sich vom Ungemach ausruhe.

Du siehst, wie sehr irrig dies sey; er stellt sich vor, daß es einen Hafen des Körpers gebe, und daß der Verstorbne sich im Grabe ausruhe. Die große Schuld liegt am Pelops, daß er seinen Sohn nicht unterrichtet hat, in wie weit man sich um jedes Ding kümmern müsse.

45. Doch was soll ich Meynungen einzelner Menschen rügen, da man mannigfache Irrthümer der Nationen vor sich hat? Aegiptier balsamiren die Verstorbenen und verwahren sie in ihren Häusern; Perser legen sie in Wachs, damit die Körper, so lange wie möglich, unverwest bleiben; Mager haben im Gebrauch, die Körper der ihrigen nicht eher zu verscharren, bis sie von wilden Thieren zerfleischt worden. In Hyrkanien unterhält der Pöbel öffentliche Hunde, und

die Vornehmsten haben Hunde für sich. Wir wissen zwar, daß diese Art Hunde im Werth stehe. Indessen schafft sich jeder nach seinem Vermögen einige an, die ihn einst zerreissen müssen, und sie glauben, daß dies das beste Begräbniß sey. Chrysipp, der die ganze Geschichte mit vieler Genauigkeit behandelt, hat hierüber viele andre Nachrichten gesammelt; aber einige darunter sind so abscheulich, daß man sie im Mund zu nehmen sich scheuen muß. Wir müssen also diesen ganzen Gegenstand für unsre Person verachten, für die Unsrigen hingegen nicht vernachläßigen, doch immer mit der Voraussezzung, daß die Körper der Verstorbnen keine Empfindung haben. Wie viel indessen dem Herkommen und Volksurtheil nachgegeben werden müsse, ist die Sorge der Lebenden, die immer bedenken mögen, daß den Verstorbenen nichts mehr angehöre.

Den

Den Tod kann man alsdenn gewiß mit größtem Gleichmuth erwarten, wenn das hinsinkende Leben sich mit eignem Lobe trösten kann. Niemand hat zu kurz gelebt, wer vollkommen tugendhaft gewesen ist. Viele Dinge haben mich selbst oft zum Tode reif gemacht, und wollte Gott! daß ich hätte sterben können. Denn es war nichts mehr zu gewinnen; die Pflichten meines Lebens waren bis zum Uebermaaß erfüllt, der Kampf mit dem Schiksal war aber noch dahinten. Wenn daher die Vernunft selbst uns nicht so weit bringen sollte, den Tod gering zu achten: so wird doch unser geführtes Leben so viel würken, daß wir genug und überflüßig gelebt zu haben glauben. Wenn gleich das Gefühl durch den Tod verlohren gehen möchte: so fehlt es doch den Verstorbnen nicht an den höchsten, eignen Güthern des Lobs und Ruhms, ob sie schon nichts davon empfinden. Denn hat gleich Ruhm nichts in sich, warum

er gewünscht werden sollte: so folgt er doch, wie ein Schatten, der Tugend nach. Das Urtheil des großen Haufens über die besten Menschen, wenns sich einst hören läßt, ist mehr zu loben, als daß diese deshalb glükseelig seyn sollten.

46. Ich kann mir indessen nicht denken, wie es möglich wäre, daß Lykurg und Solon nicht durch Gesezze und Staatenbildung, Themistokles und Epaminondas nicht durch kriegerische Tugenden berühmt seyn sollten. Denn eher wird Neptun Salamin selbst, als das Andenken der salaminischen Trophäe, vernichten, und eher wird Leuktra in Bärotien verschwinden, als der Ruhm der Leuktrischen Schlacht. Noch weit später aber wird Lobpreisung einen Curius, Fabricius, Calatinus, zwey Scipionen, zwey Afrikanen, Maximus, Marcell, Paullus, Cato, Lälius und unzählige andre verlassen. Wer von diesen einige Aehnlichkeit an sich gerissen hat, und davon,

nicht

nicht durch Volksruf, sondern durch ächten Beyfall der Edlen, versichert ist, der mag mit entschloßner Seele, wenn die Umstände es so fodern, in den Tod gehn, worin, wie wir uns überzeugt haben, entweder das höchste Gut, oder kein Uebel zu finden ist; er wird sogar, mitten im Glük, zu sterben wünschen. Denn Ueberfluß der Güter kann nicht so reizend seyn, als Scheidung davon beschwerlich ist. Diese Meynung scheint in jenem Gedanken des Lacedämoniers zu liegen, der, als der Rhodier Diagoras, ein edler olympischer Sieger, zwey seiner Söhne im olympischen Spiele an einem Tage siegen gesehn hatte, sich dem Alten näherte, und glükwünschend sagte: **Stirb, Diagoras, denn du wirst nicht in Himmel kommen.** Die Griechen halten es für groß und vielleicht für zu groß, oder vielmehr damals hielten sie es dafür, und jener, der dies zum Diagoras sprach, schäzzte es für ausserordent-

lich,

lich, daß ein einziges Haus drey olympische Sieger aufzuweisen habe, und meynte deshalb, daß es für diesen nicht rathsam sey, dem Schiksal ausgesezzt, länger im Leben zu verweilen.

Ich hatte dir zwar hinlänglich und, wie es mir schien, kurz geantwortet. Denn du hattest zugestanden, daß die Verstorbnen ohne Uebel sind; allein ich habe mich deshalb bemüht, mehr zu sagen, weil bey Sehnsucht und Trauer dies die stärkste Tröstung ist. Unsern eignen Schmerz für unsre Person müssen wir mit Mäßigung ertragen, damit wir uns nicht selbst zu lieben scheinen. Jener Argwohn hingegen quält unerträglich, wenn wir denken, daß diejenigen, die uns entrissen sind, mit einiger Empfindung in den Uebeln schweben, die der große Hause sich vorstellt. Diese Meynung wollt' ich bey mir selbst gänzlich ausrotten, und habe mich deshalb vielleicht zu lange damit beschäftigt.

47. A. Zu lange? Für mich wenigstens nicht. Denn der erste Theil deiner Unterredung machte, daß ich zu sterben wünschte; der lezte, daß ich es bald verlangte, bald unbekümmert darüber war. Im ganzen aber ist gewiß so viel ausgemacht, daß ich den Tod nicht unter die Uebel zählte.

M. Verlangen wir also auch einen Epilog der Rhetorn? oder sezzen wir diese Kunst izt ganz bey Seite?

A. Du wirst ja doch diese Kunst nicht verlassen, der du immer Ehre gemacht hast, und das mit Recht; denn, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, sie hatte dir Ehre gebracht. Doch, welches ist der Epilog? Ich bin begierig zu hören, worin er besteht.

M. In Schulen pflegt man die Urtheile unsterblicher Götter vom Tode vorzutragen, die man jedoch nicht selbst erdichtet,

sondern

sondern vom Homer und andern mehr entlehnt. Erstlich werden die Söhne der Priesterin Argia, Cleobis und Biton, gepriesen. Die Fabel ist bekannt. Als die Priesterin nach dem von der Stadt ziemlich weit entfernten Tempel zum feyerlichen und bestimmten Opfer gefahren werden mußte, und die Pferde sich verweilten: so warfen die genannten Jünglinge ihre Kleider ab, salbten sich mit Oel und ergriffen das Joch. So ward die Priesterin zum Tempel gefahren, und da der Wagen von ihren Söhnen gezogen worden, soll sie die Göttin angefleht haben, ihnen für diese kindliche Liebe die gröste Belohnung zu geben, die Gott einem Menschen nur geben könne. Nachdem nun die Jünglinge mit der Mutter gespeiset, sind sie eingeschlafen, und am andern Morgen todt gefunden worden. Trophonius und Agamedes sollen sich einer ähnlichen Bitte bedient und, als

sie zu Delph dem Apollo einen Tempel erbauet, Gott anrufend, einen unbestimten, nicht kleinen Lohn ihres Werks und ihrer Arbeit erbeten haben, einen Lohn, der für Menschen das beste sey. Apollo gab ihnen zu erkennen, daß er ihnen diesen Lohn nach dreyen Tagen gewähren wolle, und nach Anbruch des dritten Tages sind sie todt gewesen. Man sagt, daß dies nach Gottes Urtheil geschehen sey, und zwar des Gottes, dem die übrigen Götter es ausschliessend überlassen hätten, zukünftige Dinge vorher zu sagen.

48. Es wird auch vom Silen die Fabel erzählt, daß, als er vom Midas gefangen worden, er zum Geschenk für seine Entlassung den König gelehrt haben soll: daß, gar nicht geboren zu werden, für Menschen das Beste; so früh als möglich aber zu sterben, das nächst

gute sey. Diese Meynung besingt Euripides im Cresphon:

Denn es geziemte uns, das Haus der feyernden Versammlung zu beweinen, wo ein Mensch das Tageslicht erblikt hätte, in Hinsicht auf des Lebens mannigfache Uebel; wer aber seine Bürden durch Sterben standhaft abgelegt, dem müßten alle Freunde mit Lob und Fröhlichkeit Gepränge halten.

Crantors Consolation hat etwas ähnliches. Denn er sagt, daß Terinäus aus Elis in tiefer Betrübniß über seines Sohnes Tod nach Psychomantium gegangen sey und das Orakel befragt habe, welches die Ursach dieses so großen Unglüks sey? worauf ihm folgende Verse auf dreyen Täfelchen gegeben worden:

Unwissend irren die Menschen im Leben,

Eu-

Euthynus hat des Schiksals Gabe,
den Tod, errungen,
weil sowohl dir, als ihm, das Ende
nüzzlicher gewesen.

Durch diese und dergleichen Vorgänger bewährt man, daß die Sache durch Beyspiele von den unsterblichen Göttern entschieden sey. Ein gewisser Alcidanus, ein alter berühmter Rhetor, hat eine Lobschrift auf den Tod geschrieben, die sich mit Erzählung menschlicher Uebel beschäftigt, und der es zwar nicht am Reichthum der Rede, aber an den Gründen fehlt, die von Philosophen so sorgfältig gesammelt werden. Der gepriesene Tod fürs Vaterland hingegen pflegt nicht nur den Rhetorn ruhmwürdig, sondern auch glükkseelig zu scheinen. Man fängt beym Erichtheus an, dessen Töchter sogar den Tod fürs Leben der Bürger mit Vergnügen über sich genommen. Dann kommt man auf Codrus, der, damit

er im Königsanzuge nicht erkannt werden könne, sich im Sklavenkleide mitten unter die Feinde stürzte, weil das Orakel gesagt hatte, daß Athen siegen würde, wenn der König getödtet wäre. Ferner Menäceus, der auf des Orakels Geheiß sein Blut fürs Vaterland hingab, und Iphigenia, die sich nach Aulis zur Opferung führen ließ, damit der Feinde Blut durch das ihrige vergossen werden möchte.

49. Von diesen geht man zum nähern Zeitalter über, wo Harmodius, Aristogiton, Leonidas aus Lacedämon, und Epaminondas aus Theben, gepriesen werden. Römer sind ihnen unbekannt, denen ein ruhmvoller Tod wünschenswerth gewesen, und es sind deren doch so viele, daß es zu weitläuftig ist, sie herzuzählen.

Ob dem nun gleich so ist, so muß man doch große Beredsamkeit anwenden, und es gleichsam von der Bühne verkündigen, daß die

die Menschen den Tod entweder zu wünschen anfangen, oder wenigstens ihn zu fürchten aufhören mögen. Denn wenn jener lezte Tag keine Vernichtung, sondern eine Vertauschung des Aufenthalts bey sich führt, was ist dann wohl wünschenswerther? wenn er aber alles zerstört und vertilgt, was ist dann besser, als mitten in des Lebens Mühseeligkeiten einzuschlummern, und so ermüdet in ewigen Schlaf zu versinken? Wenn dies geschieht, so ist Ennius Gedanke richtiger, wie Solons. Denn unser Dichter spricht:

Niemand weihe mir Thränen, oder bejammere mein Leichenbegängniß.

Aber jener Weise:

Mein Tod werde von Thränen begleitet und meinen Freunden laß ich Trauerniß, um unter Seufzern das Leichengepränge zu feyern.

Uns hingegen, wenn uns etwas begegnen sollte, wodurch uns Gott aufzufodern schiene, das Leben zu verlassen, uns laß dann

freudig und dankend gehorchen; laß uns glauben, daß wir des Kerkers entlassen und der Fesseln entbunden werden, um entweder in die ewige und uns angehörige Wohnung zu wandern, oder alles Gefühl und Ungemach abzulegen. Würden wir aber nicht aufgerufen, so laß uns doch so gesinnt seyn, daß wir jenen Tag, der andern fürchterlich ist, glüklich für uns halten, und nichts unter Uebel zählen, was entweder von unsterblichen Göttern oder der allgemeinen Mutter, Natur, verhängt worden ist. Denn wir sind nicht aufs Gerathewohl, nicht von ohngefähr gezeugt und geboren, sondern es ist gewiß eine Kraft gewesen, die fürs Menschengeschlecht sorgte, die nichts hervorbrachte, oder nährte, was in ein endloses Elend des Todes hinsinken sollte, nachdem es alle Beschwernisse hiernieden überstanden hätte; laß uns vielmehr versichert seyn, daß ein Hafen und Zufluchtsort auf uns harre.

Möchten

Möchten wir doch mit gespannten Seegeln dahin fahren können! sollten wir indeß durch widrige Winde zurükgeworfen werden, so müssen wir doch, nur etwas später, dahin gelangen. Was nun allen Menschen bevorsteht, kann das wohl für einen einzigen elend seyn? Hier hast du den Epilog, damit dir nichts übergangen oder übrig zu seyn scheine.

A. Ich hab ihn, und dieser Epilog hat mich würklich noch stärker gemacht.

M. Sehr gut. Aber nun laß uns etwas auf unsre Gesundheit denken. Morgen hingegen, und so lange wir noch in Tuskulum seyn werden, wollen wir uns hauptsächlich mit dem beschäftigen, was Minderung der Kümmernisse, der Schrekken und Begierden giebt, als worin der gröste Nuzzen der ganzen Philosophie besteht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

Markus Tullius Cicero's erstes Buch tuskulanischer Untersuchungen, von Verachtung des Todes

Magdeburg und Leipzig 1780

A.lat.b. 631 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10244828-3
VD18 12039772